2022

heimat heute

Heimatschutz ist Klimaschutz

BERNER HEIMATSCHUTZ
REGION BERN MITTELLAND

Postfach, 3001 Bern
www.heimatschutz.be
info@heimatschutz-bernmittelland.ch

Impressum

Herausgeberin
Berner Heimatschutz
Region Bern Mittelland
Postfach, 3001 Bern
www.heimatschutz.be
info@heimatschutz-bernmittelland.ch

Idee
Christina Haas
Raphael Sollberger

Redaktion
Christina Haas

Korrektorat
Margrit Zwicky

Satz und Gestaltung
Raphael Sollberger
www.dessign.ch

Titelbild
Klimastreikende in der Berner Altstadt, 2019.
Foto: Patrick Frauchiger

Druck
Länggass Druck AG
www.ldb.ch

Auflage
1500 Exemplare

Inhalt

Editorial
4 **Heimatschutz ist Klimaschutz**
Christina Haas

In eigener Sache
5 **Mehr Nachhaltigkeit im Bauwesen, sozial verträgliche Stadtentwicklung**
Christina Haas, Anne-Catherine Schröter, Raphael Sollberger

Aus der Politik
6 **Einsprache gegen das Ausbauprojekt Autobahnanschluss Wankdorf**
Christina Haas
7 **Abfahrts-Anzeigetafeln im Weltkulturerbe: Urteil des Bundesverwaltungsgerichts**
Christina Haas

Aus der Forschung
8 **Generationenübergreifende Nachhaltigkeit am Beispiel der Berner Altstadt**
Michael von Allmen

Aus der Politik
13 **Finden Klimaschutz und Heimatschutz zusammen?**
Axel H. Schubert
19 **Die Klimaklage der KlimaSeniorinnen**
Margrit Zwicky
19 **Statements der Klimajugend**
Simon Imhof, Riaan Kämpfer, Meret Schefer

Aus der Praxis
20 **Neuer Lebensabschnitt für ein Wohn- und Gewerbehaus in Koppigen**
Daniel Egger, Christina Haas

Archivperlen
26 **Vielfältige Holzbauten in der Region**
Rolf Hürlimann

Stadtführungen 2022
28 **«Wege aus der Monotonie?» Berner Bauten der 1980er-Jahre**
Sara Calzavara

Aus der Praxis
30 **Sanierung des Oberstufenzentrums Worbboden: Vom Mut zur Erhaltung**
Nick Ruef

Spaziergang durch die Region
32 **Köniz**
Christina Haas, Anne-Catherine Schröter, Hannah Wälti

In eigener Sache
42 **«Weisch no?» Die Topothek Köniz**
Thomas Krebs

42 Abbildungsverzeichnis
43 Adressen

Heimatschutz ist Klimaschutz

Christina Haas

Liebe Leserinnen und Leser

Spätestens seitdem der *Club of Rome* 1972 die «Grenzen des Wachstums» veröffentlicht hat, wissen wir, dass wir nachhaltiger mit unseren endlichen Ressourcen umgehen müssen. Heute, 50 Jahre später, haben sich die weltweit ausgestossenen CO_2-Emissionen pro Jahr mehr als verdoppelt, und die Schweiz zählt weiterhin zu den grössten Verursachern. «Netto-Null» ist ein dringendes Ziel, zu dem auch Heimatschutz und Denkmalpflege einen Beitrag leisten müssen. Aber was heisst das konkret? In der diesjährigen Ausgabe von *heimat heute* gehen wir dem auf den Grund und suchen mögliche Lösungsansätze für – wortwörtlich – brennende Probleme.

Im Leitartikel dieses Hefts erinnert uns Klimaaktivist und Stadtplaner Axel Schubert daran, dass wir dringend heute zu einem fundamentalen Klimaschutz finden müssen. Wir lassen damit einen Mitautor des *Klimaaktionsplans* zu Wort kommen, um einen Diskurs zwischen Klima- und Heimatschutz zu starten. Wo können wir vom Heimatschutz anknüpfen, ohne unser Hauptanliegen – die Erhaltung von Baudenkmälern – zu verleugnen? Die erste Massnahme des *Klimaaktionsplans* ist ein Moratorium auf neue Gebäude und Infrastrukturen und genau hier gibt es einen Ansatzpunkt: Die Erhaltung von Bausubstanz schont Ressourcen und ist deswegen nachhaltig!

Ausserdem schauen wir anhand mehrerer Fallbeispiele an, wie Erhaltung und nachhaltige Weiterentwicklung in der Praxis durchgeführt werden kann und was wir in Sachen Nachhaltigkeit von unserer Vergangenheit lernen können. Michael von Allmen erläutert in seinem Artikel nachhaltigen Städtebau anhand der Altstadt von Bern als dichtes und resilientes Gebiet. Unser Fotojournalist Rolf Hürlimann setzt den Baustoff Holz in den Fokus der «Archivperlen» und zeigt auf, wie vielfältig das Material in und um Bern bereits Verwendung findet. Daniel Egger von *Umbra Architektur* beschreibt den Umbau eines rund 150-jährigen Bauernhauses in Koppigen und zeigt auf, wie dabei zukünftige Nutzungszyklen mitgedacht wurden. Und Bauberater Nick Ruef berichtet von der anstehenden Sanierung des roten Schulhauses in Worbboden aus den 1970er-Jahren. Es ist besonders erfreulich, dass der hierzu ausgeschriebene Studienauftrag explizit eine Sanierung vorsah – sind doch unsere jüngeren Denkmäler besonders vom Abbruch bedroht.

Jüngere Bauten wurden auch in den Fokus einiger unserer diesjährigen Veranstaltungen gerückt: Im Rahmen der Europäischen Tage des Denkmals konnten wir die Grossüberbauung «Wittigkofen» von 1972 besichtigen, und bei den Stadtführungen wurden diverse Perlen der Postmoderne vorgestellt. Auch dieses Jahr führten wir unsere beliebten Rundfahrten in historischen Bussen von *BERNMOBIL historique* mit spannenden Einblicken in die Bau- und Siedlungsgeschichte von Bümpliz und neu auch von Köniz durch. Für Ihren nächsten – nachhaltigen – Ausflug in die Region schlagen wir Ihnen in diesem Herbst einen Spaziergang durch Köniz und durch Stadt und Land vor. Wer bei der Lektüre auf den Geschmack gekommen ist, bekommt noch mehr baukulturelle Inspiration in dem 2022 erschienen Führer *Köniz: Im Spannungsfeld zwischen Stadt und Land* unserer neuen Buchreihe *Bau Kultur Erbe*.

Ich wünsche Ihnen eine angeregte Lektüre und hoffe, dass wir Sie zu einem nachhaltige(re)n Umgang mit unseren Ressourcen und unserer gebauten Umwelt inspirieren können!

1 Christina Haas ist Architektin und neue Redaktorin von «heimat heute».

Mehr Nachhaltigkeit im Bauwesen, sozial verträgliche Stadtentwicklung

Christina Haas, Anne-Catherine Schröter, Raphael Sollberger

An der Mitgliederversammlung vom 3. November 2021 wählten die Mitglieder des Berner Heimatschutzes, Region Bern Mittelland, die Architekturhistorikerin Anne-Catherine Schröter und den Architekturhistoriker Raphael Sollberger zu ihrem neuen Co-Präsidium. Im Kurzporträt erklären die beiden Neugewählten, welche Ideen und Projekte sie während ihrer Amtszeit verfolgen möchten und wie sich Heimatschutz und Klimaschutz gewinnbringend verbinden lassen.

«In erster Linie ist es uns ein Anliegen, das bisherige Engagement des Heimatschutzes für den Erhalt des kulturellen Erbes in der Region Bern Mittelland weiterzuführen», sagen die beiden Neugewählten. «Daneben ist es uns wichtig, dass sich der Heimatschutz bei den grossen Herausforderungen unserer Zeit, beim Klimawandel oder bei der Verdichtung nach innen, klar positioniert und mit einfachen, verständlichen Forderungen an die Öffentlichkeit tritt. Beispielsweise, indem er konsequent für mehr Nachhaltigkeit im Bauwesen oder eine sozial verträglichere Stadtentwicklung einsteht. Letzteres insbesondere in den Berner Aussenquartieren wie etwa Bümpliz-Bethlehem, die aktuell unter massivem baulichem Druck stehen. Zentral hierfür ist es, gute Beziehungen zu allen beteiligten Partnerinnen und Partnern, Ämtern und Institutionen auf- oder auszubauen. Aber auch eine starke Öffentlichkeitsarbeit ist unerlässlich, schliesslich wollen wir unsere Positionen und Ziele möglichst vielen Menschen näherbringen. Nicht zuletzt auch in der Absicht, die in gewissen Kreisen noch immer bestehenden Vorurteile im Zusammenhang mit dem Begriff ‹Heimatschutz› aus dem Weg zu räumen. Bei diesen Unterfangen sollen unsere verschiedenen, mitunter sehr erfolgreichen Veranstaltungen und Veranstaltungsreihen (die Stadtführungen, die ArchitekTouren, die öffentlichen Vorträge oder unsere Kinoabende) sowie unsere Publikationen (so etwa dieses Heft oder die neuen Führer der Reihe *Bau Kultur Erbe*) eine zentrale Rolle spielen.»

Das Co-Präsidium bekleiden Anne-Catherine Schröter und Raphael Sollberger ehrenamtlich. Anne-Catherine Schröter arbeitet hauptberuflich als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Nordwestschweiz und ist nebenbei im Bereich der Kammermusik engagiert, Raphael Sollberger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Denkmalpflege des Kantons Zürich und daneben als Redaktor bei *ICOMOS Suisse*, der Schweizer Unterorganisation des internationalen Denkmalrats, sowie als freischaffender Grafiker tätig. Das Co-Präsidium empfinden beide als zeitgemässe Lösung: «Entscheidungen und Stossrichtungen für die Arbeit im gemeinsamen Dialog zu erarbeiten, schien uns ein Mehrwert. Gleichzeitig entlastet das Co-Präsidium auch. Wir können Aufgaben untereinander aufteilen und so die Belastung des Ehrenamts reduzieren. Dadurch wird es möglich, dieses auch neben einem aktiven Berufsleben wahrzunehmen. Die Wahl und das uns von den Mitgliedern ausgesprochene Vertrauen freut uns sehr. Ebenfalls möchten wir uns bei unseren beiden Vorgängern, Enrico Riva und Stefan Rufer, bedanken, die das Amt des Präsidenten während ihrer Amtszeiten stets mit enorm viel Herzblut ausgeübt haben.»

▲ *1 Das neue Co-Präsidium: Anne-Catherine Schröter und Raphael Sollberger.*

Einsprache gegen das Ausbauprojekt Autobahnanschluss Wankdorf

Christina Haas

Das *Bundesamt für Strassen* (ASTRA) plant den Ausbau und die Umgestaltung des Verkehrsknotens Wankdorf, wodurch die Allmend und die historische Bolligenallee stark beeinträchtigt werden. Die ausgewachsenen Alleebäume sollen für den Bau einer Ausfahrtsrampe gefällt werden. Das Projekt ist mit den aktuellen Klimazielen von Bund und Stadt nicht vereinbar. Unüberbauter Boden wird verbraucht, Mehrverkehr generiert. Der Berner Heimatschutz legt Einsprache gegen das Nationalstrassenprojekt ein.

Mit der Umgestaltung des Anschlusses sollen auf der Autobahnachse Thun–Zürich und Thun–Lausanne Staus unterbunden werden, die bei der Ein- und Ausfahrt «Bern-Wankdorf» entstehen. Diese Staus entstehen vor allem für Freizeitverkehr bei Veranstaltungen mit viel Publikum im Stadion Wankdorf oder bei der *BERNEXPO*. Neue Stauräume sollen ausserhalb der Autobahnachse geschaffen werden, wodurch die Bolligenstrasse Süd neu doppelspurig Autos aufnehmen soll. Das Projekt ist ausschliesslich vom Autoverkehr her gedacht – Autos (und Staus!) werden nur räumlich verschoben, anstelle einer zahlenmässigen Reduktion. Das Nationalstrassenprojekt wurde durch das Tiefbauamt des Kantons Bern im Januar 2022 öffentlich aufgelegt, und insgesamt sind 47 Einsprachen eingereicht worden.[1]

▲ ***1*** *Die im Rahmen des Autobahnausbaus geplanten Überführungen muten den Velofahrerinnen und Fussgängern unnötige Umwege zu und sind nicht alltagstauglich. Der Ausbau priorisiert eindeutig den Autoverkehr, aktuelle Mobilitätsbedürfnisse der kurzen Wege werden nicht berücksichtigt.*

Negative Folgen des Projekts sind eine Teilzerstörung der Berner Allmend, die Zerstörung wertvoller Natur- und Denkmalobjekte sowie Beeinträchtigung des Stadtbilds, der Lebensqualität der Anwohnenden und der Biosphäre. Die Bolligenstrasse, die beidseitig mit Bäumen gesäumt ist, ist im *Inventar der historischen Verkehrswege der Schweiz* (IVS) mit nationaler Bedeutung aufgenommen. Die Kleine und die Grosse Allmend sind im *Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz* (ISOS) als Umgebungszone mit der höchsten Schutzstufe aufgenommen und müssen deswegen als Freifläche erhalten bleiben. Die Realisierung der Umgestaltung Anschluss Wankdorf würde diese Schutzobjekte erheblich beeinträchtigen. Darüber hinaus sind betroffene Teile der Allmend im *Nutzungszonenplan der Gemeinde Bern* der Schutzzone SZA ausgewiesen.[2] Die als Allee gestaltete Bolligenstrasse gehört zu den ältesten Elementen der Allmend. Sie ist über weite Teile gut erhalten und weist eine schützenswerte Substanz auf. Das ASTRA sieht die Rodung der Bäume auf einer Seite der Bolligenstrasse und eines Teils der Waldfläche der Allmend vor. Die geplante Neupflanzung einer Baumreihe wird nicht zu vergleichbaren Qualitäten führen, denn Jungbäume brauchen Jahrzehnte, um die Grösse und die Leistung der dort heute stehenden Alleebäume zu erreichen. Das Projekt des ASTRA ignoriert die gesellschaftlichen und politischen Ansprüche an Nachhaltigkeit, Ressourcenschonung und Klimaverträglichkeit gänzlich. Ausserdem wird das Verkehrsproblem nicht gelöst: Neu geschaffene Kapazitäten für den Autoverkehr erhöhen erfahrungsgemäss die Nachfrage nur und generieren schliesslich neuen Verkehr, sodass die Verkehrsinfrastruktur dauernd überlastet ist.

Anmerkungen

1 Neben dem Heimatschutz haben u. a. Umweltorganisationen, Quartiergruppen, das *Grüne Bündnis Bern* (GB), die *Grüne Freie Liste* (GFL) und Pro Velo eine Einsprache eingereicht.

2 Bauordnung der Stadt Bern (BO) vom 24.09.2006, Art. 25 Abs. 1.

▶ ***2*** *Die Abfahrts-Anzeigetafeln stellen in der Unteren Altstadt von Bern einen besonders empfindlichen Eingriff ins Stadtbild dar. Gemäss der Bauordnung der Stadt Bern wären sie bewilligungspflichtig.*

Abfahrts-Anzeigetafeln im Weltkulturerbe: Urteil des Bundesverwaltungsgerichts

Christina Haas

Ganze sechs Jahre nach dem unrechtmässigen Anbringen der Abfahrts-Anzeigetafeln an den Sandsteinfassaden der Unteren Altstadt von Bern ist das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts gefallen: Es liegt ein unzulässiger Eingriff in das Schutzobjekt der Altstadt Bern vor. Dies ist eine Chance für eine bessere Integration der Anzeigetafeln unter Berücksichtigung der räumlichen und architektonischen Qualitäten des *UNESCO*-Weltkulturguts!

Die Vorgeschichte

2016 sind in der unteren Altstadt von Bern – im Kernbereich des *UNESCO*-Weltkulturerbes – an den Haltestellen der Trolleybuslinie 12 selbstleuchtende Abfahrts-Anzeigetafeln an den Sandsteinfassaden installiert worden. Die Anzeigetafeln sind die einzigen fixen Elemente in der Gerechtigkeits- und Kramgasse, die in den Raum hinausragen und nachts leuchten, wodurch die räumlichen Qualitäten des Strassenraums eingeschränkt werden.
Die dafür benötigten gesetzlich vorgeschriebene Bewilligung wurde nicht eingeholt. Der Berner Heimatschutz wehrte sich gegen dieses Vorgehen, woraufhin das *Bundesamt für Verkehr* (BAV) nachträglich ein Plangenehmigungsverfahren eingeleitet hat. Mit dem Entscheid vom 11. Februar 2020 verweigerte das BAV die Bewilligung und forderte die Wiederherstellung des rechtmässigen Zustands. Die Stadt Bern, *BERNMOBIL* und der Dachverband der Behindertenorganisation *Inclusion Handicap* erhoben beim Bundesverwaltungsgericht Beschwerde gegen diesen Entscheid. Zusammen mit dem Schweizer Heimatschutz hat sich der Berner Heimatschutz gegen dieses Beschwerdeverfahren gewehrt. In *heimat heute* 2020 und 2021 haben wir darüber informiert.

Urteil des Bundesverwaltungsgerichts

Das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts vom 21. April 2022 bezüglich der selbstleuchtenden Anzeigetafeln lehnt die Beschwerde der Stadt Bern, *BERNMOBIL* und *Inclusion Handicap* weitestgehend ab. Eine Gutheissung erfolgte einzig bezüglich der Abfahrtsanzeige am Theaterplatz, die an der Fassade des Goldschmiedegeschäfts *Dillmann* angebracht ist und dort bleiben darf. Alle anderen Abfahrtsanzeigen müssen entfernt werden, wie es schon der Entscheid des BAV vor zwei Jahren festlegte. Der Berner Heimatschutz nimmt das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts zustimmend zur Kenntnis und verzichtet auf weitere rechtliche Schritte. Auch die Stadt Bern, *BERNMOBIL* und *Inclusion Handicap* verzichten darauf, ihre abgelehnte Beschwerde vor das Bundesgericht weiterzuziehen.

Die Stadt Bern ist im *Inventar der schützenswerten Ortsbilder von nationaler Bedeutung der Schweiz* (ISOS) verzeichnet. Die Installation der Abfahrtsanzeigen wird vom Bundesverwaltungsgericht als «leichter Eingriff» qualifiziert. Das heisst, dass die Zulässigkeit des Eingriffs anhand einer umfassenden Abwägung der gegenüberstehenden Interessen beurteilt wird. Es stehen dabei drei Interessen im Raum: Erstens das Interesse an der unversehrten Erhaltung eines Denkmals von allerhöchstem Rang. Zweitens das Interesse der Allgemeinheit an einer laufenden Information über den öffentlichen Verkehr. Und drittens das spezifische Interesse behinderter Personen an einem hindernisfreien Zugang zu den Fahrzeugen des öffentlichen Verkehrs und zu den Informationen über die nächsten Abfahrten und allfällige Störungen.

Lösung in Sicht

Nun muss eine taugliche Ersatzlösung für die Anzeigetafeln mit einer umfassenden Auslegeordnung und Evaluation aller Möglichkeiten gefunden werden. Der Berner Heimatschutz erkennt das Bedürfnis der ÖV-Nutzenden und insbesondere der Menschen mit Behinderungen nach nützlichen Fahrgastinformationen selbstverständlich an. Gefordert wird eine Lösung, die dem Kernbereich des *UNESCO*-Weltkulturerbes angemessen ist. Die Berner Altstadt verfügt über besonders hohe räumliche und architektonische Qualitäten. Es besteht ein hohes öffentliches Interesse für die Wahrung der räumlichen Qualitäten. Alternativen bestehen bereits an anderen Haltestellen von *BERNMOBIL*, beispielsweise durch in Stelen integrierte Anzeigetafeln.

Bei dem Fall ging es uns nie um das Verhindern von Anzeigetafeln, sondern um das Erarbeiten von besseren, denkmalpflegerisch vertretbaren Lösungen. Vor dem Anbringen der Anzeigetafeln wurde von *BERNMOBIL* leider die Chance vertan, im Rahmen eines Bewilligungsverfahrens mit allen betroffenen Kreisen die bestmögliche Lösung zu finden.

Generationenübergreifende Nachhaltigkeit am Beispiel der Berner Altstadt

Michael von Allmen

Heutzutage wird die Nachhaltigkeit von Gebäuden oft eindimensional über die Energiekennwerte von Einzelbauelementen oder des Gesamtgebäudes subsummiert. Diese haben – besonders bei Neubauten – eine gewisse Relevanz, werden jedoch einer holistischen Betrachtung von Nachhaltigkeit nicht gerecht. Bestandsbauten und historische städtebauliche Strukturen schneiden bei einer solchen Bauteilfokussierung schlecht ab, obwohl sie in anderen Teilaspekten der Nachhaltigkeit, ja sogar im Gesamtenergieverbrauch, als Vorbild dienen können. Die Altstadt von Bern, ihres Zeichens *UNESCO*-Weltkulturerbe, ist hierfür ein gutes Beispiel: Sie ist nachhaltig im Sinne der städtebaulichen Permanenz und als generationenübergreifendes Gesamtkunstwerk, des sparsamen Gebrauchs dauerhafter Materialien und der Wiederverwendung derselben, der niedrigen grauen Energie zur Erstellung der Gebäude und der Stadtanlage, des hohen Grads an Fussläufigkeit respektive einer «Stadt der kurzen Wege»[1] und einer sozial und baulich dichten Struktur.

Vitruvs «Firmitas», «Utilitas» und «Venustas» als holistisches Nachhaltigkeitskonzept

Anhand von Vitruvs drei architektonischen und städtebaulichen Forderungen «Festigkeit», «Nützlichkeit» und «Schönheit»[2] lässt sich ein Nachhaltigkeitsbegriff an der Berner Altstadt definieren, welcher heute, in der Zeit des proklamierten Klimanotstands, weiterhin seine Gültigkeit hat. Sogar noch mehr: Er eignet sich als Vorbild für die Forderungen an eine nachhaltig gebaute Umwelt und somit auch für Neubauten.

Firmitas | Festigkeit

«Festigkeit» bedeutet in erster Linie Dauerhaftigkeit. Die Altstadt von Bern ist ein wohlausgesuchter Standort für eine Stadtgründung:

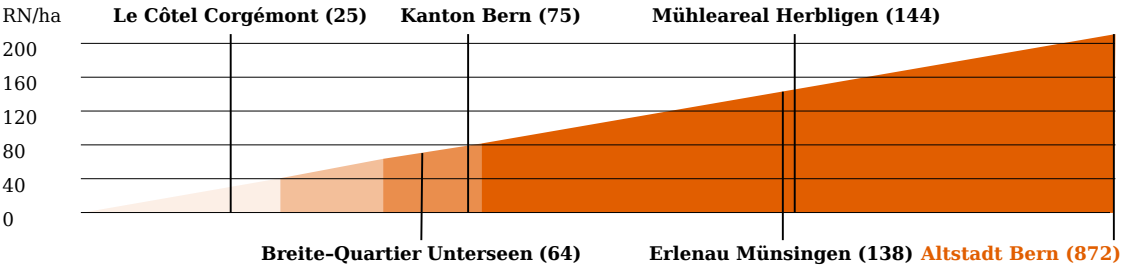
Gelegen in der schützenden Aareschlaufe, auf einer wasserführenden Kiesschicht zur Trinkwasserversorgung, in guter Nähe von Baumaterial (Sandsteinbrüche und Wälder) und gut gelegen im fruchtbaren Mittelland. «Festigkeit» bedeutet im angesprochenen Kontext, fest mit den Ressourcen des Landes verbunden zu sein. Dieser erste Nachhaltigkeitsbegriff wurde in der Forstwirtschaft von Hans Carl von Carlowitz (1645–1714) in seinem Traktat «Sylvicultura oeconomica»[3] im 18. Jahrhundert definiert. Aufgrund der starken Abholzung des Walds in Sachsen für die Gebäudebeheizung führte Carlowitz ein Forstmanagement ein und die Öfen und Feuerstellen wurden technologisch stets verbessert. Das Beispiel des Heizens zeigt das starke Abhängigkeitsverhältnis des vorindustrialisierten Menschen zur Natur: Ohne Holz keine Wärme, ohne Wärme kein Leben im Winter. In den Bernerlanden strukturierte und optimierte die *Oekonomische Gesellschaft Bern*[4] im 18. Jahrhundert die natürlichen Ressourcen und schlug vor, wie der Boden – die wichtigste Ressource des Landes – nachhaltig und gewinnbringend genutzt werden konnte. Bereits die Stadtanlage und die Parzellierung hat einen Einfluss auf die Nachhaltigkeit eines Orts. Die klare Einteilung der Stadtfläche in einen öffentlichen Raum mit Gassen und in private Räume als Hofstätten[5] ist inhärenter Teil der Stadtanlage Berns. Neben dieser rigiden Einteilung gibt es auch eine gewisse Flexibilität: Die Hofstätten liessen sich in verschieden breite Riemenstrukturen einteilen, typologisch war vom einfachen Handwerkerhaus bis zum Stadtpalais vieles möglich. «Festigkeit» an der Stadtstruktur und an den Gebäuden wurde auch erreicht durch den Einsatz von langlebigen, natürlichen Materialien. Als primäre Konstruktion und Ausstattung wurden Naturstein, Holz und Ton verwendet, die eine lange Nutzung ermöglichen und sich beinahe beliebig oft wiederverwenden lassen. Falls innere Ausstattungen, wie Täfer oder Decken, aus der Mode kamen, wurden diese nicht weggeworfen, sondern fanden in weniger repräsentativen Zimmern Wiederverwendung. «Re-Use» ist keine Erfindung der heutigen Zeit, sondern war und ist Teil der DNA der Berner Altstadt.

Utilitas | Nützlichkeit

Wir sprechen heute von Gebäuden mit Lebensdauern. Den Gebäuden wird eine Lebensspanne bis zur Amortisation und zum Abbruch von ungefähr achtzig Jahren gegeben. Sie sollen wenig kosten, wenig Energie verbrauchen und nach zwei Sanierungszyklen «ableben» dürfen, um einer nutzungsangepassten Architektur Platz zu machen, denn neu bauen ist günstiger als sanieren. Die Altstadt zeigt Gegenteiliges: Sie verbindet «Flexibilität» mit «Nützlichkeit», indem ihre Grundstruktur schonend heutigen Bedürfnissen angepasst werden kann. Das Altstadthaus gibt dabei Vorgaben respektive Rahmenbedingungen an die Nutzenden. Der Nutzer oder die Besitzerin bekommt das

1 800 Jahre generationenübergreifendes Engagement in der Altstadt von Bern haben eine ausserordentliche Stadtanlage geschaffen, mit der sich die Bernerinnen und Berner identifizieren und zu der sie Sorge tragen.

Raumnutzerdichten im Vergleich



Legende

Die Raumnutzerdichte entspricht der Anzahl Raumnutzenden (Einwonnerinnen und Beschäftigte) pro Fläche (ha) in überbauten Wohn-, Misch- und Kernzonen. Um die bauliche Dichte zu bestimmen, wird die Geschossflächenziffer verwendet. Sie ist definiert als das Verhältnis der Summe aller Geschossflächen (GF) zur anrechenbaren Grundstücksfläche (aGSF).

2 In der baulichen und sozialen Dichte ungeschlagen: die Berner Altstadt. Die Grafik stammt vom Amt für Gemeinden und Raumordnung (AGR) und zeigt «Raumnutzerdichten im Vergleich», erschienen auf einem Fact-Sheet vom 20.08.2019.

▲▲ *3 Die unter der Ausstattung des vormaligen Mietshauses liegenden wertvollen Innenausstattungen der Bundesgasse 16 wurden fachgerecht saniert und in Wert gesetzt (Architekt: Niklaus Messerli). Der Laden im EG ist bereit zur Aufnahme der neuen Nutzerschaft.*

▲ *4 Auch beim EG-Umbau der Kramgasse 54 wurde die historische Ausstattung aus dem Ende des 19. Jh. freigelegt und wieder in Wert gesetzt (Architektin: Pascale Bellorini). Der Betrieb eines kleinen VOI-Migros-Ladens im historischen Interieur funktioniert einwandfrei.*

Altstadthaus zum Gebrauch, ist Verwalterin und Verwalter einer langlebigen Bausubstanz, trägt durch sanfte Sanierungen, Umbauten oder Reparaturen zum Unterhalt des Gebäudes und damit zu dessen Erhalt bei. Der Anspruch ist es, zeitgemässe Nutzungen mit der nachhaltigen, oft mehrhundertjährigen Bausubstanz in Einklang zu bringen. Die hohe Dichte an Arbeitsplätzen und Wohnungen[6] in den Altstadthäusern ist Beispiel und Vorbild für eine Architektur mit langen Lebensdauern. «Nützlichkeit» bedeutet auch Wohlbefinden: Die Altstadt ist geprägt durch die Massivbauweise, welche es durch einen verzögerten Tag-und-Nacht-Ausgleich schafft, konstante Temperaturen zu wahren. Insbesondere in den heissen Sommermonaten lebt es sich gut hinter 0,5 m starkem Mauerwerk.

Venustas | Schönheit

«Schönheit» ist ein integraler Bestandteil von Architektur und Städtebau. Es herrscht jedoch heute ein uneinheitliches Verständnis von «Schönheit» vor, und es gibt Schwierigkeiten, den Begriff wissenschaftlich zu definieren, weswegen «Stimmigkeit» der passendere Begriff zu sein scheint. Die Altstadt von Bern verbindet die Vielfalt in der Einheit: Sie wirkt durch die Materialisierung mit wenigen, dauerhaften Materialien und durch die klare Stadtanlage als Gesamtheit – gleichzeitig führen verschiedene Ausführungen im Detail zu einer Vielfalt. Generationenübergreifend wurde in der Altstadt von Bern eine stimmige Stadtstruktur geschaffen. Dementsprechend gilt die Altstadt als volumetrisch fertig gebaut: Eine Volumenerweiterung in der Unteren Altstadt ist grundsätzlich nicht möglich und in der Oberen Altstadt nur mit einem *ZPP-Verfahren*[7] mit Volksabstimmung. Trotz dieser volumetrischen Festsetzung schafft es die Altstadt, ein lebendiges Nutzungskonglomerat in den vorhandenen Bauvolumen zu bleiben.

Der «Stimmigkeit» der Altstadt wurde nicht immer Rechnung getragen. So lassen sich beispielsweise Verkehrsadaptationen finden, die der wertigen, langlebigen und einheitlichen Materialisierung – insbesondere durch den Asphalt-Oberflächenbelag – widersprechen. Der aktuellen Forderung von versickerungsfähigen und verdunstungsfähigen Oberflächen kann durch die Wiederpflästerung oder die Wiederchaussierung von Strassen und Plätzen Rechnung getragen werden.

Ein Managementplan für das *UNESCO*-Weltkulturerbe

Die Altstadt von Bern ist ein über Jahrhunderte gewachsenes, von Generation zu Generation stetig weiterentwickeltes und den jeweiligen Bedürfnissen angepasstes Gesamtkunstwerk. Bern ist damit eine Stätte von aussergewöhnlichem universellem Wert, ein unschätzbares und unersetzliches Gut der gesamten Menschheit.

Unter dieser Prämisse wird die Stadt Bern im «UNESCO Welterbe Aktionsplan Schweiz 2016–2023» des *Bundesamts für Kultur* (BAK) zur Erstellung eines *UNESCO*-Managementplans aufgefordert. Ein Managementplan ist im Grundsatz ein Pflegepapier zum nachhaltigen Umgang bezüglich der herausragenden

Eigenschaften des *UNESCO*-Welterbes. Die neunzehn für die Altstadt von Bern bei der *UNESCO* hinterlegten Schreibmaschinenseiten von 1983 sind veraltet und gehen nicht auf den nachhaltigen Umgang mit dem Erbe ein. Nebst der Sicherung der herausragenden baulichen Eigenschaften weist der Managementplan eine proaktive Ausrichtung im Hinblick auf die nachhaltige Weiterentwicklung einer Welterbestätte auf und bildet die Grundlage zur Steuerung und Qualitätssicherung künftiger Entwicklungen. Sein Ansatz ist ganzheitlich und umfasst bauliche, planerische, baurechtliche, nutzungstechnische sowie verschiedene gesellschaftliche Anliegen.
In einer Zeit des Wohlstands und der beinahe unbegrenzten Bau- und Planungsmöglichkeiten gilt es, die dargelegten ganzheitlichen Nachhaltigkeitsprinzipien für den *UNESCO*-Perimeter zu entdecken, zu benennen und im gleichen Sinne weiterzuentwickeln.

Insbesondere für das *UNESCO*-Weltkulturerbe kann das Weiterdenken der von Vitruv definierten Begriffe «Festigkeit», «Nützlichkeit» und «Schönheit» dienlich sein.
Der Managementplan wird in drei Leitfäden konkrete Leitplanken zur nachhaltigen Weiterentwicklung[8] darlegen. Im Leitfaden «Architektur» wird der Umgang mit den Gebäuden, die Weiterentwicklung der baulichen Struktur und Substanz derselben und deren mögliche energetische Sanierung in Systemverträglichkeit mit dem Bestand thematisiert. Im Leitfaden «Öffentlicher Raum» werden die einzelnen Stadträume analysiert, deren Entwicklungspotenzial bezüglich Stadtreparaturen oder Weiterentwicklungen aufgezeigt und als Masterplan dargelegt. Schliesslich wird im Leitfaden «Archäologie» der Umgang mit archäologischen Funden dargelegt, und die Funde werden in einer elektronischen Datenbank verzeichnet.

Der *UNESCO*-Managementplan für die Altstadt von Bern wird bis 2025 unter der Leitung der Denkmalpflege der Stadt Bern und eines durch eine Planerwahl zu bestimmenden Generalplanerinnenteams, bestehend aus Fachleuten aus den Bereichen Architektur, Städtebau, Landschaftsarchitektur, Architekturgeschichte und weiteren Spezialgebieten, erstellt. Die Erarbeitung erfolgt tripartiär zwischen der Stadt Bern, dem Kanton Bern und dem Bundesamt für Kultur.

5 Durch die Wiederpflästerung der Rathausgasse im Jahr 2020 konnte einerseits die visuelle Integrität der Gasse wiederhergestellt und andererseits ein verdunstungsfähiger Belag verlegt werden. Sie gilt als Win-win-Situation der denkmalpflegerischen und stadtklimatischen Belange. Weitere vergleichbare Interventionen in der Stadt Bern sind geplant.

6 Die Stadt der kurzen Wege wird in der Berner Altstadt mit ihrer vielseitigen Topografie auch durch die vielen Brücken ermöglicht. Hier die älteste, die Untertorbrücke (1461–1490), mit einer Bausubstanz, die sich bis heute bewährt hat.

Die Berner Altstadt – ein Zukunftsmodell für die Nachhaltigkeit

Es ist nicht die Aufgabe der Baubeteiligten im *UNESCO*-Perimeter, eine Energieoptimierung mit Baukomponenten der zeitgemässen Architektur, wie Dreifachverglasungen, Solarpanels und gesteuerten Lüftungen, in der Altstadt durchzuführen. Die Altstadt leistet einen ganzheitlichen, auf langlebigem Städtebau, Architektur und Materialien basierenden Beitrag an die Nachhaltigkeit anstelle einer Fokussierung auf den reinen Energieverbrauch von Einzelbauteilen.

Die Bauaufgabe in der Altstadt ist es vielmehr, die vorhandenen und beschriebenen Qualitäten weiter aufrechtzuerhalten. Schliessen wir uns den 800 Jahren generationenübergreifenden und nachhaltigen Engagements in der Altstadt an! Streben wir nach der Inschrift auf der Aussenseite des Berner Münsterchors – «Machs na» – und versuchen wir, ebenso nachhaltige Stadtquartiere und Siedlungen zu bewahren und neu zu bauen!

Anmerkungen

1 Die «Stadt der kurzen Wege» ist ein Leitbild in der städtebaulichen Praxis. Es bezeichnet ein Konzept, welches die Fussläufigkeit eines Stadtgefüges unterstützt, in dem Wohnen, Arbeiten, Versorgung, Dienstleistung, Bildung und Freizeit an einem Ort konzentriert sind. Vgl. Franz-Josef Kemper, Elmar Kulke u. a., Die Stadt der kurzen Wege. Alltags- und Wohnmobilität in Berliner Stadtquartieren, Wiesbaden 2012.

2 Marcus Vitruvius Pollio war ein römischer Architekt, Ingenieur und Architekturhistoriker im 1. Jh. v. Chr. und Verfasser des einzig erhaltenen Werks über Architektur der Antike. Umfassende Darlegung des damaligen Kenntnisstandes über die Architektur und das Ingenieurwesen. Vitruv prägte in seinem Werk die Begriffe «Firmitas» (Festigkeit), «Utilitas» (Nützlichkeit) und «Venustas» (Schönheit).

3 Hans Carl von Carlowitz, Sylvicultura oeconomica, Leipzig 1713.

4 Die *Oekonomische Gesellschaft Bern* wurde 1759 gegründet, heute *Ökonomisch gemeinnützige Gesellschaft Bern* (OGG Bern). Es handelte sich dabei um eine Gelehrtengesellschaft, welche im 18. Jh. das ökonomische Potenzial im Kanton Bern untersuchte und insbesondere landwirtschaftliche Reformen zur besseren Ausnützung der Ressourcen des Landes vorschlug. Vgl. Gerrendina Gerber-Visser, Die Ressourcen des Landes. Der ökonomisch-patriotische Blick in den Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern (1759–1855), Bern 2012.

5 Eine Hofstatt ist ein abgegrenztes Grundstück in Verbindung mit einem Haus. Vgl. Paul Hofer, Studie Bern. Lehrstuhl Prof. Dolf Schnebli, Lehrstuhl Prof. Paul Hofer, Zürich 1974–1975.

6 Amt für Gemeinden und Raumordnung, Kanton Bern, Raumnutzerdichte Historische Innenstadt, Fact-Sheet, Bern 2019.

7 Art. 77 «Zone mit Planungspflicht Obere Altstadt, Planungszweck», Bauordnung der Stadt Bern (BO) vom 24.09.2006.

8 Die Leitplanken sind von der städtischen Denkmalpflege fixierte Umgangsspektren der Sanierung der vorhandenen Bausubstanz.

Finden Klimaschutz und Heimatschutz zusammen?

Axel H. Schubert

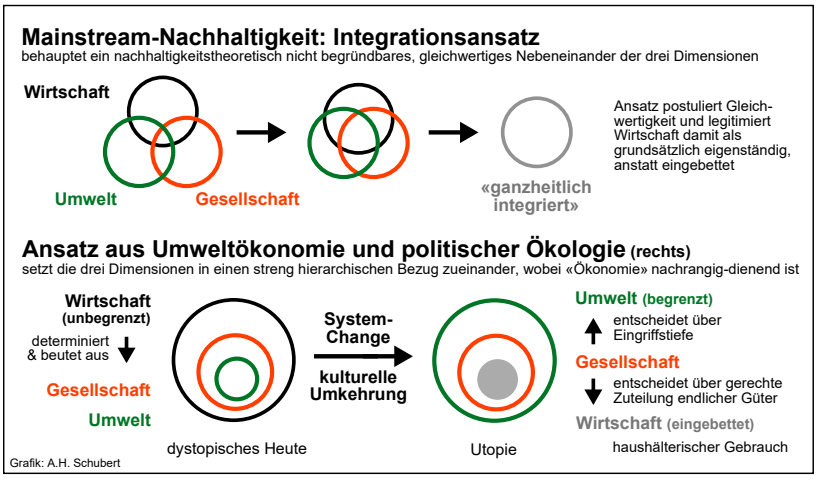
Der in der Schweizer Klimabewegung entwickelte Klima-Aktionsplan (Climate-Action-Plan, CAP) enthält rund 140 Massnahmen, um den von der Bewegung angemahnten «System-Change» umzusetzen. Gleich die prominente erste Massnahme ist ein Moratorium auf Gebäude und Infrastrukturen. Viele weitere zielen auf das Bauen und die Raumplanung. Inwiefern führen die im CAP versammelten Massnahmen zu einem nachhaltig(er)en Umgang mit der gebauten Umwelt? Gibt es Überschneidungen mit den Zielen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes, oder steht ein radikales Netto-Null ihren Anliegen entgegen? Zielt der Heimatschutz mit der Klimabewegung gar auf einen systemischen, gesellschaftlichen Wandel – und damit auf eine Gesellschaft, die nicht nur grüner ist, im Sinne von technisch besser, sondern die in vielem zugleich eine andere ist?

Decken sich heutiger Heimatschutz und Nachhaltigkeit?

Mitunter beansprucht eine auf Bestandserhalt zielende Denkmalpflege, nachhaltig per se zu sein. Nachhaltig, da sie sich auf ein Verständnis von drei ganzheitlich zu integrierenden Dimensionen bezieht: Ökologisch, insofern die in den Gebäuden gebundenen Ressourcen weiterverwendet werden. Sozial, da bestehende Wohn- und Sozialstrukturen erhalten werden, oder auch, da Denkmalpflege stets ein Erklären und Aushandeln impliziert, das heisst einen bewusst zu gestaltenden, sozialen Prozess. Und ökonomisch, insofern beispielsweise auch mit dem Bestand wirtschaftlich tragbare Ergebnisse möglich sind – und dies selbst bei nicht ausgereizten Bebauungspotenzialen.[1] Letztlich wird hier Nachhaltigkeit als potenziell gleichwertiger Einbezug verschiedener Zieldimensionen im Rahmen eines Abwägungsprozesses konzipiert.[2] Zugleich ist dieses Nachhaltigkeitsverständnis – das als Dreisäulenmodell oder auch als «magisches Dreieck» bekannt ist – aber eines, das am Kern der «Klimakrise» vorbeizielt. Weshalb?

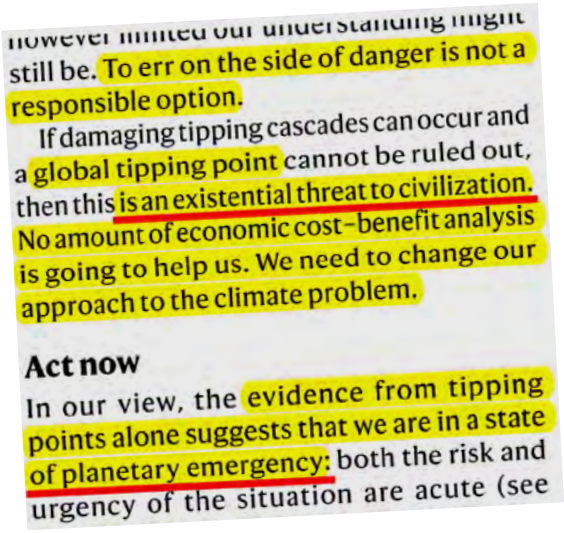
Ist Mainstream-Nachhaltigkeit kompatibel mit «System-Change»?

Nachhaltigkeitstheoretisch steht der Ansatz dreier ganzheitlich und gleichwertig zu berücksichtigender und zu integrierender Dimensionen auf tönernen Füssen.[3] Weder kann gezeigt werden, weshalb es gerade genau um diese drei Dimensionen gehen muss, noch wie sie strikt voneinander abgegrenzt werden können, und auch nicht, warum sie gleichwertig sein sollten. Nur eine streng hierarchische Konzeption ist bezüglich dieser drei Dimensionen schlüssig. In ihr steht «Umwelt» für die stoffliche Begrenztheit von Ressourcen und der Aufnahmekapazität der Umwelt als Senke, umfasst das «Soziale» die (gerechte) gesellschaftliche Verteilung endlicher Güter und zielt das «Ökonomische» auf die haushälterische, effiziente Nutzung der zugeteilten Güter. Dieser umweltökonomische Ansatz wird gerne als ökologisches «Vorrangmodell» beschrieben. Es sollte jedoch besser von einem ökonomischen «Nachrangmodell» gesprochen werden. Denn aus «Umwelt» und besagter «ökologischer» Endlichkeit folgt allein noch nichts. Es ist vielmehr die Gesellschaft, die im Sinne der «politischen Ökologie» durch politisches Aushandeln über die rechte Eingriffstiefe in die Umwelt befindet (und diese sicherstellt). Mit dem grundsätzlichen Akzeptieren der Endlichkeit der stofflichen Basis wird der diametrale Gegensatz zum heutigen Gesellschaftsmodell deutlich,



1 Nachhaltigkeit als emanzipatorisches Konzept: Die Klimaerhitzung im dystopischen Heute ist Teil einer soziokulturellen Krise, deren Überwindung es eines Systemwandels bedarf. Dies wird durch das herrschende Narrativ der Nachhaltigkeit («magisches Dreieck» aus Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft mit dem Postulat gleichwertiger Integration) jedoch verschwiegen.

das nicht auf den Prinzipien des Haushaltens und der Sorge basiert, sondern auf dem Zwang zu Gewinn und der Akkumulation von Kapital. Dieser Wachstumszwang ist – als prozesshafter Selbstzweck des Kapitals – mannigfaltig in unsere gesellschaftlichen Handlungslogiken eingeschrieben. Dies führt nicht zuletzt dazu, dass Gebäude leichtfertig abgebrochen werden, um neuem Anlagekapital Platz zu machen. Denn dem Kapital ist es egal, dass ein beträchtlicher Teil aller CO_2-Emissionen aus dem Bausektor auf die Gebäudeerstellung entfallen. Beliebiges Abreissen dient aber weder dem Klima- noch dem Heimatschutz. Das sieht auch der *Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein* (SIA) so. Er fordert, klarzustellen, «dass eine Ersatzneubaustrategie keine Klimaschutzstrategie ist. Die Lebensdauerverlängerung von Gebäuden ist eine Klimaschutzstrategie.»[4] Was impliziert nun aber das wirtschaftliche Nachrangmodell von Nachhaltigkeit? Dass Nachhaltigkeit nicht länger als gleichwertige Integration der drei Metasysteme Ökologie, Gesellschaft und Ökonomie zu begreifen ist, sondern gegenüber


however limited our understanding might still be. To err on the side of danger is not a responsible option.

If damaging tipping cascades can occur and a global tipping point cannot be ruled out, then this is an existential threat to civilization. No amount of economic cost–benefit analysis is going to help us. We need to change our approach to the climate problem.

Act now

In our view, the evidence from tipping points alone suggests that we are in a state of planetary emergency: both the risk and urgency of the situation are acute (see

2 Dringliche Warnung von führenden Klimawissenschaftlerinnen und Klimawissenschaftlern in «Nature»: Angesichts des die Zivilisation existenziell bedrohenden, globalen Kipppunkts haben wir heute (!) einen planetaren Notstand, in dem darum dringlichst zu handeln ist.

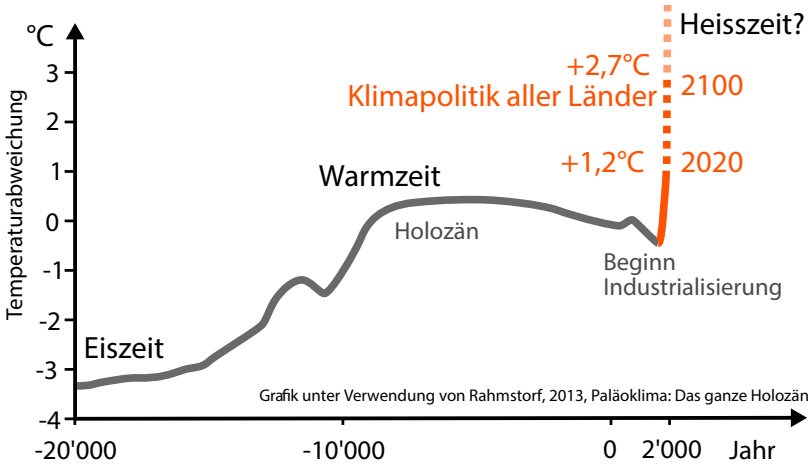
der heutigen Dominanz der Kapitallogik als ein Auf-den-Kopf-Stellen dieser Ebenen. Als solches sollte auch der von der Klimabewegung angemahnte «System-Change» verstanden werden. Denn auch mit grünem Wachstum und Nachhaltigkeitsmanagement werden wir die heutige, soziokulturell hervorgebrachte Krise nicht überwinden. Generelle Wachstumsstrategien sind nicht krisenadäquat, denn das Prinzip der Ressourcenentkopplung – mit dem darauf gehofft wird, dass andauerndes Wachstum trotz stofflicher Begrenztheit möglich ist – ist vielfach widerlegt.[5] Welche Zukunft wollen wir dann, wo sie so oder so eine radikal andere sein wird? Entweder dystopisch anders – durch ein «Weiter-so», durch Nichtstun oder Langsamkeit. Oder nicht doch lieber eine utopisch andere? Indem wir unser Zusammenleben nicht länger auf Konkurrenz und strategischem Kalkül gründen, auf Gewinn und konsumistischem Streben nach Mehr, auf individueller Autonomie und einem beherrschenden Verfügbarmachen über Welt – sondern auf Kooperation und Bedarfsorientierung, auf Bescheidenheit und Dankbarkeit, auf Resonanz und solidarische Geschwisterlichkeit?

Wie dringlich ist «System-Change» und die Suche eines besseren Anderen?

Das Wort «Klimakrise» sollten wir aus unserem Wortschatz streichen, denn das «Klima» als statistische Grösse des globalen Wettergeschehens hat keine Krise. Es ist die Gesellschaft, die in der Krise steckt, da sie nicht aufhört, immer mehr Treibhausgase zu produzieren. Gemäss der *Internationalen Energieagentur* (IEA) wurde 2021 weltweit so viel CO_2 emittiert wie nie zuvor. In einer auf Wachstum hin strukturierten Gesellschaft können wir die Treibhausgasemissionen nicht schnell genug senken. Überschreiten wir aber die bereits als katastrophal beschriebene Limite von +1,5°C Klimaerhitzung gegenüber vorindustrieller Zeit deutlich, so drohen globale Kaskadeneffekte im Kippen verschiedener Klimaelemente. Vor einer dabei möglichen, nicht mehr aufhaltbaren Heisszeit warnen Klimawissenschaftlerinnen und Klimawissenschaftler in aller Deutlichkeit. Mit den heutigen Regierungszielen landen wir bei etwa +2,7°C[6] – und damit weit (!) über allen kritischen Schwellen. Eine Heisszeit würde aber die Fundamente unserer Zivilisation vollends aus den Angeln heben. Und es ist nicht einmal der langfristig um 60 m ansteigende Meeresspiegel (unter anderem als Folge des komplet-

ten Abschmelzens aller Eismassen in einigen Jahrtausenden), sondern die milliardenfachen menschlichen Tragödien auf dem Weg dorthin, die uns Anlass zu krisenadäquatem Handeln sein sollten: durch Extremwetterereignisse, Hitzestresstote, Dürren, verdorrte Wälder, ausbleibende Ernährungssicherheit und Hunger. Durch klimabedingte Migration und gestresste, sich abschottende Gesellschaften. Durch brennende Ortschaften, Murgänge, verendende Fische, invasive Arten und sterbende Stadtbäume. Bereits bis 2300 steigt der Meeresspiegel im Höchstemissionsszenario um mehrere Meter, wobei ein Anstieg bis 15 m nicht ausgeschlossen werden kann.[7] Da wäre in Küstenstädten selbst mit bestem Denkmalschutz nichts mehr zu retten.[8]

Mit dem völkerrechtsverbindlichen *Übereinkommen von Paris* will die Staatengemeinschaft der Erderhitzung Einhalt gebieten. Der Temperaturanstieg soll durch eine Reduktion der weltweiten Treibhausgasemissionen möglichst bei maximal +1,5°C begrenzt werden, wobei schwach industrialisierten Ländern mehr Zeit eingeräumt wird, ihre Emissionen auf null zu senken. Dies impliziert, dass hochindustrialisierte Länder wie die Schweiz schneller sein müssen. Fallen die Emissionen ab sofort linear, dann reicht das globale Restbudget (!) noch bis in die frühen 2030er-Jahre. Doch wie viel Zeit hat die Schweiz? Wird unter anderem die Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Ländern berücksichtigt, ist das Schweizer Budget gemäss einer Studie des *Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz* (HEKS) seit März 2022 aufgebraucht.[9] So sollte die Schweiz also schon heute keine Treibhausgase mehr freisetzen. Lässt sich die Schweiz jedoch bis 2050 Zeit, wie es der Bundesrat mit seiner langfristigen Klimastrategie vorschlägt, wird situationsadäquater Klimaschutz torpediert[10] und das Prinzip der Klimagerechtigkeit mit Füssen getreten.[11] Dabei scheint «2050» für den Bund kompatibel mit dem Ausbau und der Attraktivierung des Hochleistungsstrassennetzes sowie von Flughäfen zu sein. Doch mit «2050» kann das *Übereinkommen von Paris* nicht eingehalten werden. Ein ab den 2030er-Jahren resultierendes, jahrzehntelanges Überschreiten des Temperaturmaximums wird durch den Bundesrat vielmehr akzeptiert – mit unwiederbringlichen Folgen für Ökosysteme, Artensterben und menschliche Gesellschaften. Doch einkalkulierte Negativemissionstechnologien, die zur späteren Abkühlung erforderlich wären und mit denen CO_2 wieder aus der Atmosphäre entfernt werden soll, stehen – ausreichend risikoarm und hochskalierbar – nicht in Aussicht. Leider schliessen viele Fachkonzepte an die 2050-Netto-Null-Strategie des Bundes an, ohne deren grundlegende Unzulänglichkeit beim Namen zu nennen. So auch die vom Schweizer Heimatschutz 2021 mitinitiierte *Klimaoffensive Baukultur*.[12] Damit wird die enorme Dringlichkeit der Krise jedoch verkannt. Indem wir so aber die «Möglichkeiten künftiger Generationen […] gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen», degradieren wir den derart formulierten Nachhaltigkeitskern des *Brundtland-Berichts*[13] zynisch zur Farce.

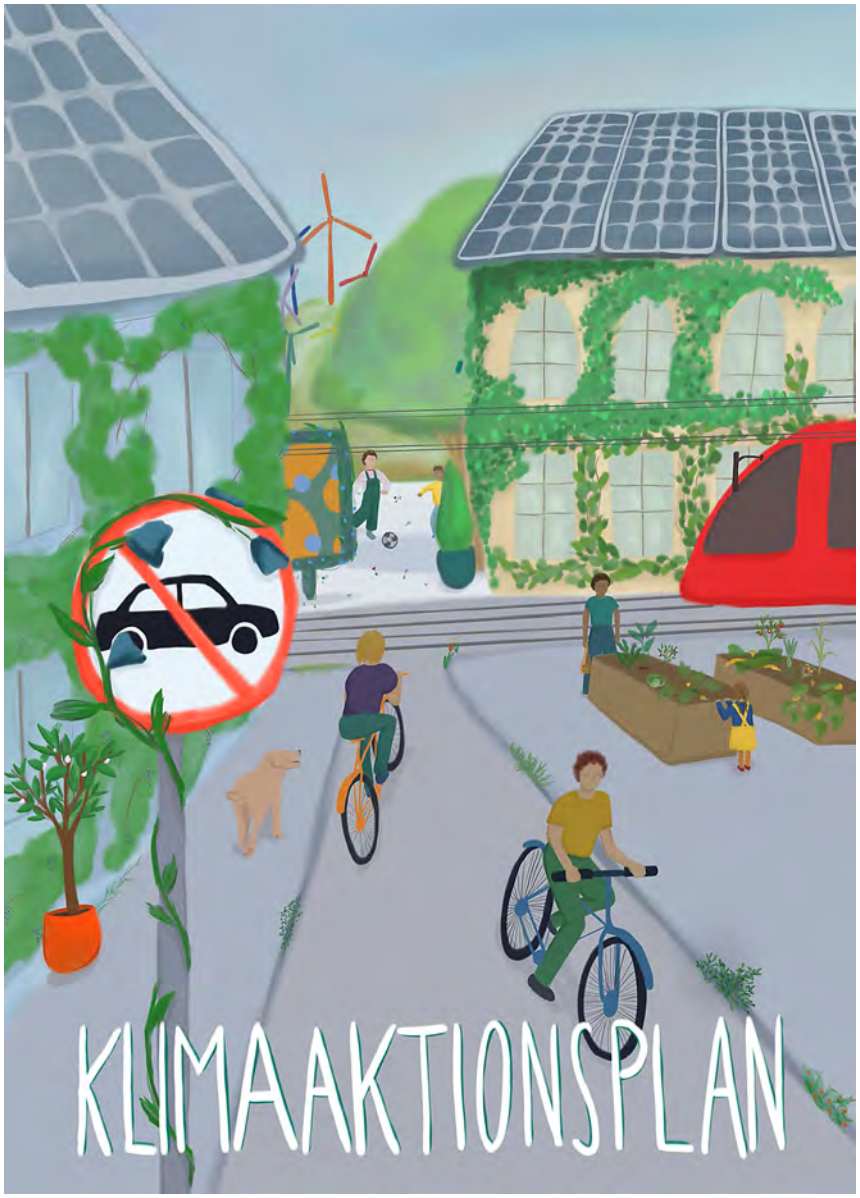


▲ *3 Drohende Heisszeit durch Klimaübererhitzung. Globaler Temperaturverlauf mit Prognosen der unzureichenden Regierungspolitiken.*

Der *Climate-Action-Plan* als Collage des Anderen

Insbesondere junge Menschen des Klimastreiks haben – nicht zuletzt in höchst rationaler Sorge um ihre eigene Zukunft – vier zentrale klimapolitische Forderungen an die Schweizer Politik erhoben: Die Anerkennung des Klimanotstands, Netto-Null-Emissionen bis 2030, Klimagerechtigkeit als leitendes Prinzip, den Einbezug des Finanzplatzes sowie ergänzend – falls erforderlich – einen «System-Change».

Zur Konkretisierung dieser Forderungen wurde der *Climate-Action-Plan* (CAP) unter Beizug von Expertinnen und Wissenschaftlern als interdisziplinärer Massnahmenplan entwickelt.[14] In zwölf Kapiteln werden ca. 140 Massnahmen zur Umsetzung der Forderungen aufgezeigt. Die 380 Seiten des CAP verdeutlichen, dass es um eine Transformation hin zu einer Welt geht, die anders sein wird. Damit bricht der CAP mit der heimlichen Hoffnung, dass sich die Krise ohne signifikante gesellschaftliche und politische Änderungen lösen lassen wird. Im Fokus stehen Solidarität und Nähe, eine Gemeinwohlorientierung des Eigentums, der Umbau des Bestands unter Verwendung nachwachsender Rohstoffe, weitgehend autofreie Städte, der Wandel der Arbeits-, Produktions- und Ernährungsmuster, die Versorgung mit erneuerbaren Energien, inklusive Verbot von fossilen Heizanlagen, und die Pflicht, geeignete Dächer für aktive Solarenergienutzung zu verwenden. Auch werden Verfahren und Prozesse behandelt, zum Beispiel vereinfachte Bewilligungsverfahren, Klimaverträglichkeitsprüfungen oder das Schaffen von Diskursräumen für ein politisches Aushandeln der Transformation vor Ort. Mit dem CAP geht es weniger um ein fertiges Bild, das in allen Details abgeschlossen und bestimmt ist, denn um Bausteine, die sich zu einer Collage ergänzen. Es geht weniger um eine fixe Zielvorstellung, mit der vernünftiges Handeln vertröstend in die Zukunft verschoben wird, als um 140 konkrete Schritte, die es jetzt zu machen gilt.

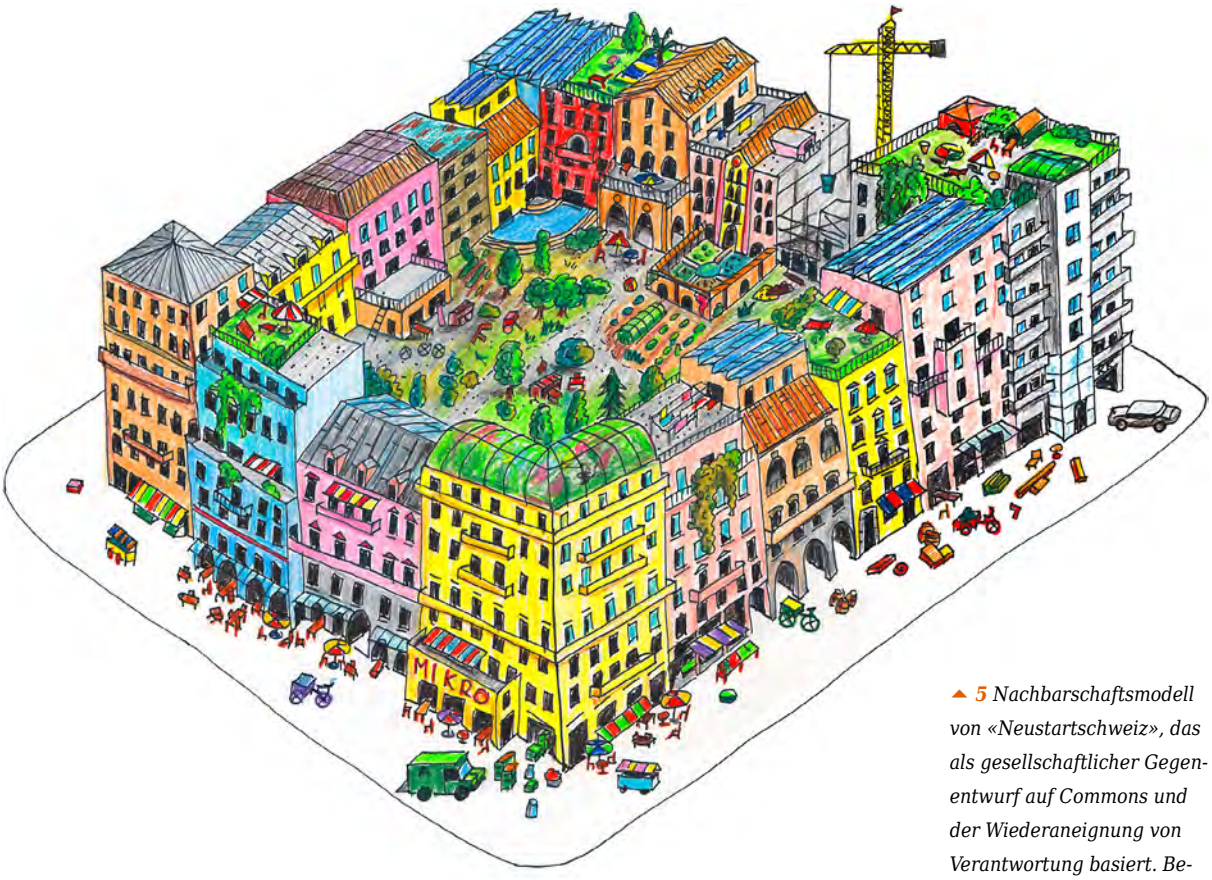


4 Titelblatt des Klimaaktionsplans, der mit einem Arbeitsbudget von Fr. 0.– vom Schweizer Klimastreik mit Wissenschaftlerinnen und Experten erstellt wurde.

Die erste Massnahme ist ein sofortiges Moratorium für neue Gebäude und Strassen bis 2030. Damit soll die Nachfrage nach CO_2-intensiven Baumaterialien signifikant reduziert und sichergestellt werden, dass im Bauwesen genügend Arbeitskräfte für die dringend anstehenden Gebäudesanierungen zur Verfügung stehen. Ausnahmen stellen die für die Transformation essenziellen Vorhaben sicher. Worin ist diese Massnahme radikal? Insbesondere indem sie den Blick auf das Potenzial des Bestands als bauliche Ressource lenkt, die es gesellschaftlich zu nutzen gilt, mit dem Ziel, dass im bereits Bestehenden wieder mehr Menschen leben und arbeiten können.

Heimatschutz und «System-Change»

Die Gestaltung einer Netto-Null-Gesellschaft ist ein gesellschaftliches Projekt. Es sollte nicht als die eine, in sich schlüssige, «grosse» Transformation imaginiert werden, wenngleich konkretisierte Zukunftsvorstellungen helfen, alternative Zukünfte zu denken. Es geht um Vielgestaltigkeit, Buntheit, um ein Werden und um Gleichzeitigkeiten.[15] Zugleich darf die Transformation aber auch nicht beliebig sein,



▲ 5 *Nachbarschaftsmodell von «Neustartschweiz», das als gesellschaftlicher Gegenentwurf auf Commons und der Wiederaneignung von Verantwortung basiert. Bedroht dabei eine radikalpragmatische Transformation des Bestands unsere Baukultur, oder wäre sie gar angemessenes Zeichen des jetzigen Klimanotstands – dessen Schärfe wir heute gesellschaftlich noch verdrängen?*

sie muss einem extrem schnellen Netto-Null verpflichtet werden. Und darum stehen wir auch vor grundlegenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen. Wir müssen alle auf fossilen Ressourcen basierenden Geschäftsmodelle und Handlungspraxen transformieren, ohne dabei auf Win-win-Lösungen hoffen zu dürfen. Denn heute sind viel zu viele Menschen Nutzniessende von emissionsintensivem Verhalten oder abhängig von ihm.

Wo steht nun der Heimatschutz in diesem Streit und Prozess des Bewusstwerdens und des dringendst gebotenen, schnellen gesellschaftlichen Veränderns im Hier und Jetzt? Heimat- und Klimaschutz teilen dabei verschiedene Grundhaltungen und Zielsetzungen. Zum Beispiel die Sorge und Wertschätzung gegenüber dem Bestand sowie die Bereitschaft, ihn für eine Weiternutzung in eine Transformation zu führen. Wenngleich diese Bereitschaft einmal durch das baukulturelle Interesse motiviert ist, das andere Mal durch die Reduktion von Treibhausgasemissionen beim Bauen. Diese unterschiedlichen Motivationen für das Bewahren verweisen auf ein grosses Spannungsfeld. Sicherlich lehnen Klimastreikende wie Denkmalpflegende Marinettis *Futuristisches Manifest*[16] ab – mit dem vor über 100 Jahren der Schnelligkeit, Gewalt und Zerstörung des Bestandes gehuldigt wurde, auf dass jede Generation ihre Stadt neu bauen solle. Doch will die Klimabewegung nicht beides – an den baulichen Bestand anknüpfen, aber letztlich Bestehendes auch radikal hinter sich lassen? Will sie nicht mit herrschenden Routinen und Trägheiten brechen, da uns diese in die heutige Krise geführt haben? Will sie nicht Handeln grundsätzlich repriorisieren, um gesellschaftliches Zusammenleben neu zu begründen? Will sie nicht eine extreme Schnelligkeit im Umbau – hin zu Netto-Null und hin zu einer besseren, ganz anderen Gesellschaft –, wo der Heimatschutz viel mehr an ausreichender Zeit für sorgfältige Prozesse interessiert ist, womöglich um gerade auch Erinnerungen an Bauten aus jener Zeit des sorglosen Verschwendens während der Nachkriegsmoderne hochzuhalten?

Warum sollte der Heimatschutz Forderungen nach tiefgreifenden Veränderungen teilen?[17] Oder impliziert gerade der Schutz von Heimat – auf dass ihre physischen Grundlagen nicht gänzlich erodieren – radikalen Klimaschutz? Das Neue wagen, um zu bewahren! Denn welche Zukunft ist wahrscheinlicher: die, in der das bestehende Institutionsgefüge in gewohnter Arbeitsteilung auch noch in 20, 30 oder 40 Jahren funktioniert und die Denkmalpflege ausreichende Ressourcen hat, um das Schutzwürdige nach Kräften zu schützen? Oder jene, in der die Ernährungssicherheit nicht mehr gegeben ist – global wie in der importabhängigen Schweiz – aufgrund von Dürren und Missernten, Bränden, Überschwemmungen oder invasivem Schädlingsbefall und Menschen

in einer Gesellschaft in Not Denkmalbelange eher als Luxus vergangener Tage belächeln? Wie organisiert und institutionalisiert sich denkmalpflegerische Sorge in Zeiten von Not? Wie in Zeiten von Postwachstum?

Wenn Handeln im Sinne eines Schutzes unserer zivilisatorischern Errungenschaften, unseres baukulturellen Erbes und dessen Pflege und letztlich unserer materiellen Grundlagen von Heimat die Zeichen der Zeit ernst nimmt – und damit die grundlegende Transformation unserer Gesellschaft –, dann sollte der Heimatschutz noch viel offensiver Allianzen mit der Klimabewegung eingehen. Beide teilen bereits das Besorgtsein gegenüber dem, was heute ist. Warum nicht auch noch stärker gegenüber dem, was morgen kommt?

▲ *6 Axel H. Schubert, 1972, Dipl.-Ing. Arch., Stadtplaner FSU/SRL, Bauassessor, Fachbereichsleiter Nachhaltige Raumentwicklung am Institut für Nachhaltigkeit und Energie am Bau, Dozent für Nachhaltigkeit am Institut für Architektur der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW); Klimaaktivist, Mitinitiant der Klimagerechtigkeitsinitiative Basel2030, Mitautor des Climate-Action-Plan (CAP), betreibt www.klimaverantwortungjetzt.ch und schreibt zu Leitbildkritik und Planungstheorie. axel.schubert@fhnw.ch*

Anmerkungen

1 Vgl. z. B. Reto Bieli, Baudenkmäler auf dem Weg in die 2000-Watt-Gesellschaft. Eine Studie über nachhaltige Siedlungsentwicklung am Beispiel der Genossenschaft «Zum Blauen» in Basel, in: Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt. Jahresbericht 2012, S. 22–25.

2 Vgl. z. B. die Positionen von Katrin Pfäffli und Reto Bieli, in: Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt. Jahresbericht 2019, S. 12–16, S. 17–21.

3 Axel H. Schubert, Gängige Planungsleitbilder als ungerechtfertigte Ideologien, in: Wie plant die Planung? Kultur- und planungswissenschaftliche Perspektiven auf die Praxis räumlicher Planungen, hg. von Jan Lange und Jonas Müller, Berlin 2016, S. 54–68, online auf *www.klimaverantwortungjetzt.ch*, Stand: 17.06.2022.

4 Stellungnahme des SIA vom 04.04.2022 zur Revision des CO_2-Gesetzes, online auf *www.sia.ch*, Stand: 17.06.2022.

5 Vgl. z. B. Timothée Parrique u. a., Decoupling debunked – Evidence and arguments against green growth as a sole strategy for sustainability, hg. von European Environmental Bureau, 2019, online auf *www.eeb.org/library/decoupling-debunked*, Stand: 17.06.2022.

6 Berechnung 11.2021 auf *www.climateactiontracker.org/global/cat-thermometer/*, Stand: 17.6.2022.

7 Im günstigen Szenario sind es noch um ca. 2 m (Spanne: 0,5 – 3,3 m); mit dem +2,7°C-Pfad befinden wir uns etwa zwischendrin; vgl. den *Sixth Assessment Report* des *Intergovernmental Panel on Climate Change* (IPCC), 2021, AR6, Figure SPM.8.e.; *www.ipcc.ch*, Stand: 17.06.2022.

8 Auf *www.klimaverantwortungjetzt.ch/klimawissen-zum-klimanotstand* (Stand: 17.06.2022) steht ein zweiseitiges quellenbelegtes Informationsblatt des Autors zu Budgets, Tipping-Points etc. zur Verfügung.

9 *www.sehen-und-handeln.ch/Klimabudget*, Stand: 17.06.2022. Mit etwas anderen gerechtigkeitstheoretischen Überlegungen war es bereits im April 2019 aufgebraucht; Axel H. Schubert, CO_2-Budget Schweiz für max. 1,5°C, 2020, *www.klimaverantwortungjetzt.ch/co2-budget-schweiz-fuer-max-15c*, Stand: 17.06.2022.

10 Axel H. Schubert, 2021, Bundesrat torpediert Paris-Abkommen, *www.klimaverantwortungjetzt.ch/bundesrat-torpediert-parisabkommen*, Stand: 17.06.2022.

11 Klimagerechtigkeit ist vielschichtig. Die Basler Klimagerechtigkeitsinitiative benennt etliche Facetten, vgl. Ausführliche Erläuterungen und Argumente zum Initiativtext (pdf), S. 17–19, auf *www.basel2030.ch*, Stand: 17.06.2022.

12 *www.klimaoffensive.ch*, Stand: 17.06.2022.

13 United Nations, Report of the World Commission on Environment and Development. Our Common Future (Brundtland Report), 1987.

14 Klimastreik Schweiz, 2021, Klima-Aktionsplan, *www.climateactionplan.ch*, Stand: 17.06.2022.

15 Konzeptionell kann hier an (Urban) Assemblage(s) angeknüpft werden.

16 Filippo Tommaso Marinetti, Manifesto del Futurismo, Mailand 1909.

17 Für den Landschafts- und Naturschutz oder auch die Soziale Arbeit wird diskutiert, ob deren konservierende oder abfedernde Momente überhaupt ein Gegenpol in einem Wirtschaftsmodell darstellen, das auf Wachstum basiert (und damit auch auf Externalisierung und Ausbeutung), oder ob sie dieses doch eher stützen und (symbolisch) stabilisieren. Diese Frage könnte auch für den Heimatschutz gestellt werden – wird er vielmehr durch eine prosperierende, auf Wachstum setzende Wirtschaft getragen und hat Interesse an ihrem Fortbestehen – selbst wenn renditegetriebener Entwicklungsdruck Einzeldenkmale mitunter gefährdet?

Die Klimaklage der KlimaSeniorinnen

Margrit Zwicky

Mit ihrer Klage beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg verlangen die *KlimaSeniorinnen* vom Bundesrat und von den Bundesbehörden eine Korrektur der schweizerischen Klimapolitik, deren Ziele und Massnahmen nicht ausreichen, um die Erderwärmung auf ein kontrollierbares Ausmass zu begrenzen.

Die Klimaveränderung verursacht schon heute verheerende Schäden. Bedrohliche Hitzewellen, Erdrutsche und Überschwemmungen werden zur Normalität, wenn wir nicht sofort Gegensteuer geben. Die Schweiz und die meisten anderen Staaten machen trotz wissenschaftlicher Fakten nicht so viel, wie notwendig wäre, um die Katastrophen abzuwenden. Weil die Staaten dadurch Grundgesetze verletzen, gehen weltweit immer mehr Menschen den rechtlichen Weg. Es geht um die Verteidigung einer lebenswerten Zukunft – ohne Klimakollaps. Es ist eigenartig, dass man immer um das kämpfen muss, was einem zusteht. Darum fordern wir *KlimaSeniorinnen* mit unserer Klage griffige und wirkungsvolle Massnahmen zum Schutz des Rechts auf Leben und Gesundheit, wie dies in der Bundesverfassung und der Europäischen Menschenrechtskonvention garantiert ist. Darum mache ich mit beim Verein der *KlimaSeniorinnen*.

Mehr Informationen *www.klimaseniorinnen.ch*

▸ ***7*** *Margrit Zwicky ist Vorstandsmitglied des Berner Heimatschutzes, Region Bern Mittelland.*

Statements der Klimajugend

Simon Imhof, Riaan Kämpfer und Meret Schefer

«Reuse, Reduce, Recycle!
Das fordern wir auch vom Bausektor.
Das heisst bestehende Bauten umnutzen, Gebäude renovieren und Neubauten aufs absolute Minimum reduzieren. Die bestehende, CO_2-intensive Bausubstanz soll so möglichst lange genutzt werden.»

▸ ***8*** *Simon Imhof, 27, Klimaaktivist und Umweltnaturwissenschaftler aus Bern.*

«Die Vermeidung von 32 % der Schweizer CO_2-Emissionen, sozialgerecht erzielbar bis 2030 u. a. durch Förderung der Infrastruktur für Fahrräder und Fussverkehr sowie der öffentlichen Verkehrsmittel statt Ausbau des nationalen Strassennetzes, bietet zusätzlich Chancen für allgemeines Wohlbefinden.»

▸ ***9*** *Riaan Kämpfer, 32, Klimaaktivist, Automobil-Mechatroniker und Mobile-Robotics-Student aus Bern.*

«Wie erschaffen wir eine klimagerechte Welt? Um den Menschen diese Frage begreifbar und beantwortbar zu machen, ist eine lösungsorientierte, interdisziplinäre und praxisorientierte Bildung zur Klimathematik unumgänglich. Vor allem die Regierung, das *Bundesamt für Umwelt* (BAFU) und die Medien haben ihren verschlafenen Bildungsauftrag endlich in Taten umzusetzen!»

▸ ***10*** *Meret Schefer, 18, Klimaaktivistin aus Bern.*

Neuer Lebensabschnitt für ein Wohn- und Gewerbehaus in Koppigen

Daniel Egger, Christina Haas

Das Wohn- und Gewerbehaus in Koppigen von 1877 ist ein wichtiger Bestandteil des historischen Ortsteils und beherbergte in seiner Geschichte bereits eine Sattlerei und eine Poststelle, diente der Armee im Zweiten Weltkrieg und wurde in mehrere Wohnungen aufgeteilt. Das erhaltenswerte Gebäude stand 15 Jahre lang leer, bis es 2017 bis 2018 zu einem Wohngebäude für eine vierköpfige Familie umgebaut wurde und durch diese wieder zum Leben erweckt wurde.

1 Der Kachelofen im ehemaligen Wohnteil steht heute im Elternschlafzimmer und wurde – wie der Rest der Ausstattung – liebevoll restauriert.

Annäherung an ein Baudenkmal

Auf den ersten Blick wirkt das Gebäude wie ein klassisches Bauernhaus, das in Wohnteil, Tenn und Stallungen aufgeteilt ist. Es ist aber komplexer und hat eine interessante Geschichte: Die Gewölbekeller gehen auf das Jahr 1720 zurück und wurden 1877 mit einem Mehrzweckbau für den Sattlermeister Johann Mathys überbaut, der sich aus einem Wohn- und einem Wirtschaftsteil zusammensetzt, verbunden durch eine Tenne. Der Wirtschaftsteil geht im Norden auf eine ehemalige Sattlerei zurück, die bereits 1871 eine Poststelle beherbergte und in der 1876 ein Telegrafenapparat eingerichtet wurde. 1890 wurde das Postamt nach einem Brand ins Dorf verlegt. Im Süden des Wirtschaftsteils wurde nachträglich zusätzlich zum Pferdestall ein Schweinestall errichtet. Ausserdem wurden nach dem Brand vermutlich eine Knechtenwohnung mit einfachen Wohnräumen eingerichtet und ein Abortturm angebaut. Im Zweiten Weltkrieg diente das Gebäude der Schweizer Armee, was durch eine erhaltene und nun restaurierte Textzeile eines alten Soldatenlieds auf der Tennwand bezeugt wird. 1970 wurde das Gebäude im Bereich des Wohnteils abgebrochen und über den alten Gewölbekellern neu erstellt.

Projekte, die nicht zum Fliegen kamen

Während des Leerstands wurden mehrere Projekte entwickelt, die keinen Fokus auf den Erhalt der historischen Bausubstanz legten und interessanterweise letztendlich an der Wirtschaftlichkeit scheiterten. Seitdem die Eigentümerschaft, eine Erbengemeinschaft, 2007 realisierte, dass sie Umbau und Unterhalt der Liegenschaft nicht mehr finanzieren konnten wurden Projekte von verschiedenen interessierten Parteien – diese reichten von

privaten Parteien im Stockwerkeigentum bis zu professionellen Investorinnen und Investoren – ausgearbeitet. Sie alle sahen einen zumindest teilweisen Gebäudeabbruch und maximale bauliche Veränderungen vor. Bis zu drei Einfamilienhäuser mit Carport wurden anstelle des Wohn- und Gewerbehauses geplant. Gerechnet hat sich das alles nicht.

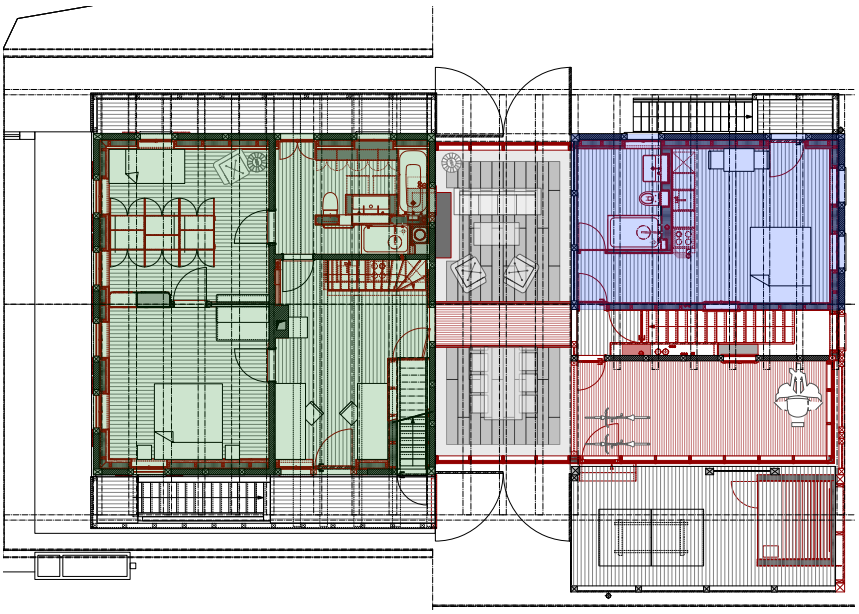
Erhaltung als Chance

Die Bausubstanz des Gebäudes erodierte zu Beginn des 21. Jahrhunderts immer weiter, und bei jedem Anlauf potenzieller Investorinnen und Investoren verringerte die kantonale Denkmalpflege ihre Schutzforderungen, sodass es zum Schluss möglich war, das Gebäude bis auf den Wohnteil abzubrechen. Aus Sicht des Architekten[1], der schliesslich ein erfolgreiches Umbauprojekt plante und ausführte, war die ganze bisherige Herangehensweise falsch. Mit dem Bestand wurde nicht sorgfältig umgegangen, und gleichzeitig war keine Rentabilität gegeben. Hierzu ein paar einfache finanzielle Betrachtungen, die für den Erhalt von bestehenden Bauten und Strukturen sprechen: Der Substanzwert eines Rohbaus mit Bauteilen, welche weiterverwendet werden können, liegt bei einem vergleichbaren Gebäude zwischen 25 und 30 Prozent. Ausserdem können bei einer Renovierung Förderbeiträge bei der Denkmalpflege und beim Gebäudeprogramm[2] eingeholt werden. Nicht zu unterschlagen sind die steuerlichen Abzüge, die im Bereich Unterhalt bei einem Projekt dieser Grössenordnung über zwei Jahre und im Bereich energetische Sanierung über drei Jahre geltend gemacht werden können. Durch einen Ersatzneubau wird nicht nur Geschichte und Kulturgut unwiderruflich vernichtet, sondern auch gute bauliche Substanz und Kapital zerstört. Das volle Potenzial des Wohn- und Gewerbehauses konnte nur durch einen sensiblen Umbau auf ökonomischer, ökologischer und kultureller Ebene genutzt werden.

Die Planungsarbeiten des jüngsten Umbaus basieren auf einer exakten Aufnahme der Liegenschaft durch den Architekten und auf einer umfangreichen Dokumentation der Geschichte des Bauernhauses durch die kantonale Denkmalpflege, die nicht zuletzt aufgrund des Planungswillens diverser Parteien während des Leerstands entstanden ist. Anschliessend wurden die spezifischen Bedürfnisse der Bauherrschaft in die Struktur und Geschichte des Gebäudes eingewoben, wobei noch keine Architektur oder fertigen Bilder vorlagen. Zentral für diese Arbeitsweise ist ein vertieftes Verständnis für das Bestandsgebäude und eine grosse Zurückhaltung im Entwurf. Diese abstrakte Auseinandersetzung mit dem Objekt war auch für die Bauherrschaft herausfordernd, denn sie bekam anstelle eines fertigen Projekts zu einem fixen Preis viele mögliche Projektbausteine. Diese wurden stetig an die Vorstellungen und das Budget der Familie angepasst und schliesslich zu einem finalen Umbauprojekt zusammengesetzt.

Nutzungszyklen und Verdichtung

Das Hauptproblem vieler heutiger Projekte ist, dass nur aktuelle Bedürfnisse definiert werden und kein Denken in Nutzungszyklen stattfindet. (Wohn-)Bedürfnisse ändern sich jedoch schnell, und ein zu starrer Entwurf blockiert



▲▲ *2 Die Zukunft des Gebäudes wurde beim jüngsten Umbau mitgedacht: Heute grosszügiges Einfamilienhaus für eine vierköpfige Familie, morgen gemeinschaftliche Clusterwohnungen für bis zu fünf Parteien.*

▲ *3 Das Gebäude setzt sich aus dem ehem. Wohnteil links, der ehem. Tenne in der Mitte und dem ehem. Wirtschaftsteil rechts zusammen. Der vielseitige Charakter der Räume ist auch nach dem Umbau erlebbar.*

4 Die Erhaltung und der Umbau des Wohn- und Gewerbehauses im historischen Zentrum von Koppigen werten das gesamte Ortsbild auf.

eine sinnvolle (Um-)Nutzung für die Zukunft. In dem Wohn- und Gewerbehaus Koppigen lebt heute ein Ehepaar mit zwei Jugendlichen, vier Katzen, zwei Hunden, fünfzehn Hasen und acht Hühnern. Das Gebäude weist 320 m² Bruttogeschossfläche auf und steht auf einer 1600 m² grossen Parzelle. Es wird in seinem heutigen Ausbauzustand bis in die hinterste Ecke genutzt, Nutzgarten und Wiese werden bewirtschaftet. Es ist jedoch absehbar, dass nach dem Auszug der Kinder die Liegenschaft für das Ehepaar zu gross und ihre Bewirtschaftung zu anspruchsvoll werden könnte. In der Planungsphase wurde daher ein Umbau zu einem Clusterwohnhaus mitgedacht. In den beiden bereits umgebauten Stockwerken können mit wenig Aufwand drei Cluster mit jeweils einer kleinen Kaffeeküche realisiert werden. Die Erschliessung ist so angelegt, dass im bisher nicht ausgebauten Dachstock später noch zwei weitere Cluster gebaut werden können. Somit können in Zukunft bis zu fünf Parteien im Bauernhaus wohnen und sich die grosszügigen Gemeinschaftsräume teilen. Der Bestand kann also baulich verdichtet und in seiner Nutzung intensiviert werden, ohne dass historische Bausubstanz verloren geht. Das ist nachhaltig!

5 Die Tenne ist heute das Zentrum des Gebäudes. Der grosszügige Wohnraum wird von einer neuen Passerelle überführt und räumlich gegliedert.

Umdenken und Erhalt in der Bauphase

Für die Sanierung eines Denkmals werden Handwerkerinnen und Handwerker benötigt, die sich auf das Bauwerk und seine Besonderheiten einlassen. Der Bauprozess unterscheidet sich von dem eines Neubaus, auf den der Grossteil der Baubranche heute spezialisiert ist. Das fängt bei den Rückbauarbeiten an: In Koppigen wurde nichts abgebrochen, stattdessen wurden Bauteile demontiert, gelagert und wieder montiert. Durch die Wiederverwendung der Bauteile ergibt sich die Chance, den Charakter des Baudenkmals zu bewahren und gleichzeitig Ressourcen für neue Bauteile zu sparen. Ein kreativer Umgang ist bei jeder Bauetappe entscheidend. So wurde der Energieverbrauch im Betrieb gesenkt, indem das Gebäude neu mit einer sorgfältig konzipierten Innendämmung verkleidet wurde, die den Raumeindruck nicht einschränkt. Das Täfer wurde nicht sandgestrahlt, sodass sich hier noch die Stösse des Handhobels spiegeln. Und der alte Holzboden hat auch nach Aufbereitung seinen Charakter – mit all seinen Gebrauchsspuren – behalten.

Umdenken und Erhalt in der Nutzungsphase

Historische Gebäude brauchen Nutzerinnen und Nutzer, die ihren Wert erkennen und sich auf ihren Charme einlassen. Am schwierigsten ist dies für Eigentümerinnen und Eigentümer, die schon im Gebäude aufgewachsen sind und das Alte auch mit Entbehrlichkeit verbinden. Ein altes gestemmtes Täfer und ein Kachelofen können für die einen ein Sehnsuchtsort sein, der Bauernsohn wird jedoch nur an durchfrorene Nächte erinnert. Zentral für die Bauherrschaft ist damit die Auseinandersetzung mit dem Gebäude und seiner Struktur. Das Wohn- und Gewerbehaus in Koppigen verfügt über grosszügige zweistöckige Räume im ehemaligen Wirtschaftsteil und gemütliche Kammern im ehemaligen Wohnteil. Diese Räume ergänzen

sich wunderbar in ihren Qualitäten. Als Besitzerin oder Nutzer eines Baudenkmals sollte man sich auf die vorhandene Raumstruktur einlassen. Wenn praktisch jede Wand angepasst, verschoben oder entfernt werden muss und grosse Änderungen für das Wohlbefinden nötig sind, sollte von dem Verbleib im Baudenkmal abgeraten werden.

In Koppigen wurde etwas gewagt

Die Bauherrschaft war schon seit einer Weile auf der Suche nach einem neuen Zuhause für ihre Familie, nach etwas anderem als das Einfamilienhaus, in dem sie bisher wohnte. Sie suchte etwas Besonderes. Das Haus in Koppigen gefiel ihr, obwohl es mit der Eternitverkleidung und der Ausstattung aus den 1970er-Jahren nicht auf den ersten Blick schön wirkte. «Am Anfang brauchte es Mut», berichtete die Bauherrschaft. Sie hat etwas gewagt und das Bestehende neu bespielt. Die Räume im ehemaligen Wirtschaftsteil wurden neu interpretiert. Ihre ursprünglichen Funktionen – Sattlerwerkstatt, Stall, Knechtenwohnung und Tenne – sind nach wie vor ablesbar. Neu ist die Passerelle, die im Obergeschoss das ehemalige Wirtschaftsteil mit dem ehemaligen Wohnteil verbindet. Die Technik und die Ausstattung im historischen Gebäude wurden auf den neusten Stand gebracht. Unkonventionell ist sicher auch die Küche mit ihrem schon fast industriellen Werkstattcharme im ehemaligen Stall. Diese neuen Elemente heben sich architektonisch vom Bestand ab und harmonieren gleichzeitig gestalterisch mit ihm. Die Zusammenarbeit zwischen Bauherrschaft und Architekt musste sich erst mal etablieren. Sie hatten unterschiedliches Wissen und unterschiedliche Visionen für den Ort. Am Anfang des Prozesses befanden sie sich in unterschiedlichen Welten: Während der Architekt sich eine zeitgenössische Küche ausmalte, stand die Bauherrschaft noch in einem Kuhstall. In Koppigen hat sich im Laufe der Zusammenarbeit gegenseitiges Vertrauen etabliert.

6 Zum Schluss der Zusammenarbeit hat die Bauherrschaft noch einen gemütlichen Sitzplatz im Aussenraum bestellt, und der Architekt hat ihnen ein Pschüttloch vorgeschlagen. Die Augen der Bauherrschaft haben geleuchtet, das Pschüttloch ist gebaut, und das Ergebnis ist harmonisch.

DENKMALPFLEGEPREIS 2021

Für den Umbau des Wohn- und Gewerbehauses in Koppigen erhielten Fabienne und Matthias Birrer den Denkmalpflegepreis 2021 des Kantons Bern. Mit ihrem Engagement hat die Bauherrschaft dem Gebäude einen neuen Lebensabschnitt ermöglicht, ohne seinen Charakter zu verändern. Für die nächste Nutzungsphase wurde dabei bereits vorausgedacht. Die Erhaltung des Hauses ist auch für das Ortsbild ein grosser Gewinn. Möglich wurde dies durch die enge Zusammenarbeit aller Beteiligten – und dadurch, dass alle mit viel Begeisterung mit dabei waren.

Anmerkungen

1 Umbra Architektur, Merzenacker 81a, 3006 Bern, *www.umbra.ch*.

2 Das Gebäudeprogramm ist ein kantonales Förderprogramm für erneuerbare Energie und Energieeffizienz: *www.dasgebaeudeprogramm.ch*, Stand: 27.05.2022.

Vielfältige Holzbauten in der Region

Rolf Hürlimann

Holz ist eines der ältesten Baumaterialien, das zu jeder Zeit auf vielseitige Art und Weise für Behausungen, Flussübergänge, Schiffe usw. verwendet wurde. Infolge des Aufkommens vermeintlich effizienterer Baustoffe wie Natur- und Backsteine, Zement, Metall und Glas mag es zeitweise etwas in Vergessenheit geraten sein. Heute jedoch gewinnt es als nachwachsender, lokal verfügbarer und weitgehend klimaneutraler Rohstoff wieder stark an Bedeutung. In der Tat können bis zu 1,5 t CO_2-Emissionen eingespart werden, wenn 1 m³ Holz anstelle von Beton verwendet wird. Es wundert deshalb wenig, dass z. B. Pläne für ein über 50 m hohes Holzhochhaus in Ostermundigen geschmiedet werden.

1 Die Neubrücke verbindet Herrenschwanden (Kirchlindach) und Bremgarten mit Bern. Sie wurde 1535 auf vier steinernen Pfeilern errichtet und ist wegen ungünstiger Zufahrtswege am rechten Aareufer leicht abgewinkelt. April 2022.

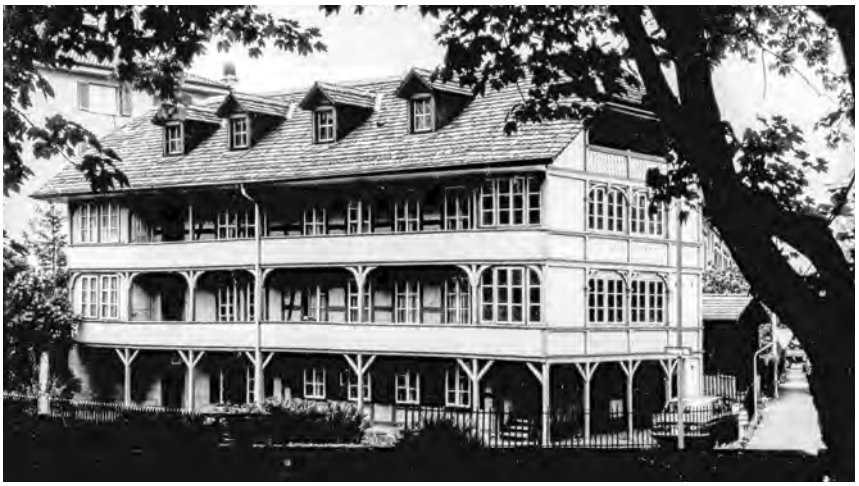
2 Die schützenswerte zweigeschossige Platzfront des einstigen Brauereigebäudes am Klösterlistutz 20 ist ein Zeuge der reichen Handwerkskunst des 19. Jh. Das Haus wurde 1871 errichtet und 1890 aufgestockt, als auch die charakteristische Laubenfassade zum Klösterlistutz entstand. Letztere ist räumlich ausgestaltet und besticht durch eine Mischung aus Einzelstützen und Stützenpaaren, durch markante Verstrebungen, flächenfüllende Laubsägemotive und durch ein verglastes Obergeschoss mit Holzbrüstung. 1991 wurde der Bau sorgfältig renoviert und zu Wohnzwecken umgenutzt. März 1977.

3 In der Berner Altstadt führen drei überdachte Holzstiegen von der Unteren Altstadt ins Mattequartier: Die Mattentreppe, die Fricktreppe und die Nydeggtreppe. Letztere geht auf eine 1559 an der Westseite einer alten Haldensperrmauer errichtete Treppe zurück, die 1841 dem Bau der Nydeggbrücke wich und 1858 entlang der Brückenmauer neu erstellt wurde. März 2022.

4 Das Vielzweckbauernhaus von 1783 im Könizer Weiler Mengestorf, ein Ständerbau auf einem Sandstein-Kellersockel, ist mit seiner Ründifront, den vielen Profilierungen, den Ornamentfriesen und Dekorationsmalereien ein Zeuge des Reichtums der Bauernfamilien im 18. Jh. Nov. 1989.

▲ **5** *1986 wurde der Bümplizer Pfrundspeicher aus dem 17. Jh. zugunsten von Neubauten von seinem ursprünglichen Standort beim Bachmätteli verdrängt. Immerhin konnte er gemeinsam mit der zugehörigen Pfrundscheune auf der Autobahnüberdeckung beim Brünnengut im Westen Berns neu aufgestellt werden. März 1996.*

▼ **6** *Im Berner Marzilibad ist Holz allpräsent, obwohl die legendären, holzumsäumten Anlagen des Akademiker- und Chrottenweihers längst verschwunden sind. Heute prägen Garderoben, Kabinen, Kleiderkästchen und Pritschenbretter aus Holz das Gelände. Hervorzuheben sind die Spundwände, Bodenplatten und Sitzbänke des «Bueber», die auf eine Konstruktion von 1885 zurückgehen und seitdem komplett erneuert wurden. März 1986.*



▲ **7** *Das «Johnerhaus» an der Freiburgstrasse 52 von 1902 mit älterem Kern gehört zum Schweizer Holzstil und prägt mit seinen dreiseitigen, dreigeschossigen Lauben das Quartierbild von Holligen. Im Zuge einer Gesamtsanierung wurde 2007 auf der Nordseite eine Wohnraumerweiterung, ebenfalls in Holzbauweise, ausgeführt. Mai 1983.*

▲ **8** *Charakteristische Bahnhofsgebäude aus Holz gehörten einst zum unverwechselbaren Erscheinungsbild der Worblentalbahn, heute RBS. Dazu zählte das «Bahnhöfli» von Bolligen mit Gütertrakt, Warteraum und Postfiliale, das 1913 erbaut wurde und 1978 einem Neubau weichen musste. Vergleichbare Bauten wurden 1974 in Ittigen und 2021 in Boll-Utzigen abgebrochen. Jan. 1977.*

▶ **9** *Der Aussichtsturm auf dem Gurten von 2000 mit einer Höhe von 25,5 m und einem Durchmesser von 6,6 m geht auf eine Initiative des Zimmermeisterverbands von Bern und Umgebung zurück. Febr. 2003.*

◀ **10** *Anschrift im Oberengadiner Stazerwald: zu Zeiten von Jelzin-Nachfolger Putin aktueller denn je. Okt. 1999.*

«Wege aus der Monotonie?» Berner Bauten der 1980er-Jahre

Sara Calzavara

Dieses Jahr haben wir die Stadtführungen den jüngeren Berner Bauten der Postmoderne gewidmet mit dem Ziel, unbekannte und vielleicht auch unterschätzte Perlen aus den 1980er-Jahren in den öffentlichen Fokus zu rücken. Nicht zuletzt wollten wir damit auch einen Beitrag zur neuen Kampagne «Baukultur 1975–2000» des Schweizer Heimatschutzes leisten, die letztes Jahr lanciert wurde. Bei fast allen an den Stadtführungen vorgestellten Bauten konnten wir die Erbauer für die Führungen gewinnen und somit spannende Einsichten in den damaligen Bauprozess erhalten.

Cyril Kennel erleichterte uns mit seinem Auftaktreferat «Fragmente, Zeichen, Widersprüche. Auf den Spuren der Postmoderne» den Einstieg in die nicht immer beliebte Bauepoche mit theoretischen Hintergründen und zahlreichen Bildbeispielen zur Architektur dieser Zeit. Dank unseres Vorstandsmitglieds Giovanni Tedesco konnten wir das Referat in der Reiterstrasse 11 (Bau- und Verkehrsdirektion des Kantons Bern) durchführen. Das Gebäude von 1987 ist im Bauinventar der Stadt Bern als schützenswert eingestuft und war somit die perfekte Location für eine Einführung in die Thematik.

▲ *1 Die charakteristische Kegelbahn im Wohnheim «Acherli» kann gemietet werden.*

Unsere erste Besichtigung führte uns zum Verwaltungsgebäude «Titanic II» (1988) des Berner Architekten Rudolf Rast. Das *Bundesamt für Bauten und Logistik* (BBL) öffnete uns freundlicherweise die Türen, Rudolf Rast gab uns spannende Einblicke in die Baugeschichte, und Michael Hebeisen von *Hebeisen und Vatter Architekten* beschrieb die anstehende Sanierung des Gebäudes. Diese Führung wurde von Interessierten geradezu überrannt, und mit insgesamt 80 Teilnehmenden erzielten wir einen neuen Besucherrekord an den Stadtführungen! Die Namensgebung des Gebäudes kam übrigens folgendermassen zustande: Am Tag vor der Abgabe des Wettbewerbsbeitrags hatte Rast in der Zeitung einen Bericht über die «Titanic» gelesen und seinen Kolleginnen und Kollegen scherzhaft gesagt, die Wahrscheinlichkeit, dass der untergegangene Rosthaufen im Meer wieder zu einem seetüchtigen Schiff würde, wäre grösser, als dass das Büro Rast mit seinem frechen Entwurf den Wettbewerb gewänne. Glücklicherweise war er im Unrecht!

In der Woche darauf durften wir das Wohnheim «Acherli» (1986) vorstellen, das seit seiner Eröffnung bis heute als Wohnheim für Menschen mit Beeinträchtigungen genutzt wird. Das Ensemble besteht aus drei Kuben in dem für die Zeit charakteristischen roten Sichtbackstein, die durch eine symmetrische Erschliessungsachse miteinander verbunden sind. Im Rahmen der aktuellen Sanierung wird der Eingang im Erdgeschoss mit Aufenthaltsbereichen und grossem Esssaal aufgefrischt – die Cafeteria ist übrigens öffentlich zugänglich. Ein Highlight des Gebäudes ist die grosse Spielhalle mit historischer Kegelbahn, welche auch von auswärtigen Gesellschaften in-

▲ *2 Die Genossenschaftssiedlung «Bleiche» in Worb bei frühsommerlicher Abendsonne.*

klusive Verköstigung gemietet werden kann. Spannend war ausserdem der exklusive Besuch zweier Wohngruppen. Jürg Brenzikofer, der Institutsleiter, ermöglichte die Führung und gab Einsichten in den Betrieb. Durch Claude Barbey und Martin Burkhardt, ehemalige Mitarbeiter des ausführenden Büros *Hebeisen und Vatter*, konnte einiges an Baugeschichte nach rund 30 Jahren wieder hervorgeholt werden.

Eine kleine, aber feine Besichtigung führte uns zur RBS-Station Papiermühle von 1986 in Ittigen. Ihr Architekt, Frank Geiser, erzählte – im stolzen Alter von 87 Jahren – aus der Zeit der steigenden Wohnbevölkerung im Worblental und Ittigen. Frau Liy Ambrosi, Projektleiterin Hochbau beim RBS, ergänzte die Ausführungen von Herrn Geiser mit historischen Aufnahmen und einem Input zur Geschichte der historischen RBS-Bahnhöfe.

Die Veranstaltung zum Gymnasium Lerbermatt (1984) führte uns erneut zu einem Backsteinbau. Hannah Wälti, Architekturhistorikerin und Vorstandsmitglied des Berner Heimatschutzes, Region Bern Mittelland, erläuterte die wechselvolle Baugeschichte dieser Schule. Die Gestaltung der Anlage spricht in vielerlei Hinsicht die Sprache der Postmoderne: Backsteinfassaden, farbig gefasste Metallelemente in Kombination mit Sichtbeton, polygonale Grundrisse und historische Formen wie Satteldach oder an griechische Theater erinnernde Sitzstufen-Arenen. Manuel Beutler, Konrektor des Gymnasiums, berichtete vom Schulalltag und von den Herausforderungen, die mit der gewachsenen Schülerinnen- und Schülerzahl bei gleichbleibendem Raumangebot einhergehen.

Zahlreiche Besuchende fanden eine Woche später bei schönstem Sonnenschein den Weg nach Worb. Dort wurde die Genossenschaftssiedlung «Bleiche» (1981) vorgestellt, welche im Bauinventar als schützenswert verzeichnet ist. Friedrich Weber und Urs Hofer schilderten aus Sicht der Nutzenden, wie die Siedlung entstanden und die Genossenschaft organisiert ist. Erwähnenswert ist der eigens geschaffene Gestaltungsbeirat, welcher anhand eines Leitfadens bestimmt, wie der zukünftige Unterhalt und allfällige Sanierungen aussehen sollen – immer in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege. Wir hatten sogar die Möglichkeit, eines der Reihenhäuser von innen zu besichtigen. Das prägnante Schlussplädoyer zur guten Zusammenarbeit zwischen Bewohnerschaft und Behörden von Daniel Gygax von der Denkmalpflege rundete die Führung ab.

Unter dem Motto «Spuren hinterlassen» führte Andrea Roost durch das *Museum für Kommunikation*, welches er 1989 als ausführender Architekt fertig stellte. Nachdem er unsere Stadtführungsreihe bereits 2019 mit der *Unitobler* unterstützte, stellte er zum zweiten Mal ein Gebäude vor. Das als *PTT-Museum* erbaute Gebäude war ursprünglich als Teil eines Kulturgüterzentrums konzipiert, das im unteren Kirchenfeld in unmittelbarer Nachbarschaft zur Nationalbibliothek entstehen sollte. Tatsächlich realisiert wurde nur das heutige Museum, bei dem die Architektur und das Ausstellungskonzept von Anfang an zusammen gedacht wurden. Dank der Begleitung von Tim Hellstern, Konservator im Museum, durften wir das Gebäude im Putzlicht bestaunen und fühlten uns beim Rundgang ein wenig wie im Film «Nachts im Museum».

▲ *3 Bei der Führung durch das Museums für Kommunikation erhielten die Besuchenden spannende Einblicke in die Entstehungsgeschichte und exklusiven Zutritt in das Gebäude nach den Öffnungszeiten.*

Abschliessend führte uns der Weg nochmals nach Bethlehem, wo wir die gleich neben dem Wohnheim *Acherli* gelegene und 1986 fertiggestellte katholische Kirche St. Mauritius besuchten. Die Pfarreiseelsorgerin Karin Gündisch gewährte uns Zutritt zu diesem wunderbaren Kirchenbau, der mit seiner besonderen Raumstimmung und der flexiblen Grundrissgestaltung des Kirchensaals auch heute noch die Bedürfnisse einer Kirchgemeinde zu erfüllen vermag. Willi Egli, Architekt des Gebäudes, welcher für unsere Führung direkt aus Zürich gekommen ist, erläuterte uns die Entwurfs- und Baugeschichte. Dabei erwähnte er einen besonders spannenden Zusammenhang: Der Gebäudekomplex entspricht in seiner Volumetrie in etwa den Ausmassen der grossen Sphinx von Giseh. Der von der Pfarrei St. Mauritius eigens organisierte Apéro stellte einen gelungenen Abschluss der diesjährigen Stadtführungsreihe dar.

An dieser Stelle bedanken wir uns herzlich bei allen Referierenden, die uns spannende Sachverhalte erläutern konnten und uns Zutritt zu den Perlen der Berner Postmoderne gewährt haben. Bedanken möchten wir uns auch bei den zahlreichen Besuchenden für ihre Teilnahme, den engagierten Dialog vor Ort und die zahlreichen positiven Rückmeldungen, die seither bei uns eingetroffen sind. Wir freuen uns, Sie im nächsten Jahr bei den Stadtführungen wieder begrüssen zu dürfen!

Weitere Informationen zu unseren aktuellen und kommenden Veranstaltungen finden Sie unter *www.heimatschutz.be*.

Sanierung des Oberstufenzentrums Worbboden: Vom Mut zur Erhaltung

Nick Ruef

Worb hat ein rotes Schulhaus! Die Schulanlage ist typisch für den Zeitgeist der 1970er-Jahre, als die Pop-Art-Bewegung auch in der Schweizer Architektur Anklang fand, und heute sanierungsbedürftig. Bei dem durchgeführten öffentlichen Studienauftrag konnte sich das Planerteam rund um das *Büro B* in der Federführung durchsetzen, welches das Projekt mit den geringsten Interventionen und dem grössten Respekt gegenüber der bestehenden Architektur einreichten.

Im Oberstufenzentrum (OSZ) Worbboden besuchen rund 280 Schülerinnen und Schüler die Sekundarstufe 1. Die Schulanlage wurde 1973–1975 von *Hebeisen und Vatter Architekten* erbaut. Das damals noch junge Büro konnte 1971 den Wettbewerb mit einem mutigen Beitrag für sich entscheiden und einen offenen Gebäudekomplex realisieren, in welchem Schule, Freizeit und Quartierleben miteinander verwoben sind.

1 Die Schulanlage mit dem Turnhallen- und Aulatrakt im Vorder- sowie dem Klassentrakt im Hintergrund.

Funktional stand die Trennung von Schulunterricht, Sport und gemeindeöffentlichen Nutzungen im Vordergrund des Entwurfs, und so besteht die Schulanlage heute aus einem schräg gestellten, in zwei kubische Gebäudevolumen gegliederten Klassentrakt im Norden (Lauigasse 5) sowie einem Turnhallen- und Aulatrakt im Süden (Lauigasse 3). Dazwischen liegt der Pausenplatz auf zwei Niveaus mit offener Pausenhalle, die als zentraler Gemeinschaftsraum dient.

Das moderne Bauwerk zeichnet sich sowohl im Aussen- als auch im Innenraum durch eine kontrastreiche Materialität aus: Schlichter Sichtbeton und rot gestrichene Metallelemente dominieren. Dies ist besonders deutlich an den Fassaden mit expressiven Stahlblechelementen abzulesen, wobei die Stirnwände als Sichtbetonscheiben ausgeführt sind. Seit 2015 sind die beiden Gebäude im Bauinventar des Kantons Bern als «erhaltenswert» eingestuft.

Der Studienauftrag

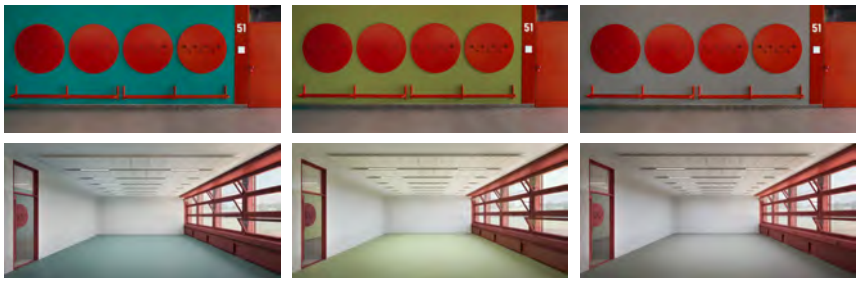
Die zeittypische Materialisierung der Fassade ist heute aufgrund der natürlichen Alterung sanierungsbedürftig, weswegen die Gemeinde Worb 2021 einen Studienauftrag ausschrieb. Neben der Sanierung der Fassaden und von Teilen der Dachflächen standen verschiedene energetische und gebäudetechnische Massnahmen sowie eine Ertüchtigung der Erdbebensicherheit an. Eine Erweiterung des Schulraums war nicht erforderlich. Im Rahmen des Studienauftrags wurden ein gestalterisch, funktional und wirtschaftlich überzeugender und zukunftsweisender Projektvorschlag für die Sanierung der Gebäude des OSZ Worbboden und ein kompetentes Planerinnenteam für dessen Projektierung und Realisierung gesucht. In der Bedürfnisformulierung liess die Gemeinde als Bauherrin bewusst offen, wie stark in den Bestand eingegriffen werden sollte, betonte jedoch die Wichtigkeit der Erhaltung der zeittypischen Architektursprache, welche dem Schulhaus seine Identität verleiht. Mit dem Projektvorschlag unter Federführung von *Büro B Architekten* konnten ein adäquates Gesamtkonzept und ein hervorragender Lösungsvorschlag für die Sanierung des OSZ gefunden werden, welcher den heutigen und künftigen gesellschaftlichen und pädagogischen Bedürfnissen gerecht wird. Damit ist der Grundstein für eine erfolgreiche und nachhaltige Überführung in einen neuen Lebenszyklus des Bauwerks gelegt.

Die geplante Sanierung

Das Team um *Büro B* hat in einer eindrücklichen Analyse die Leitidee von *Hebeisen und Vatter Architekten* herausgeschält, aufgearbeitet und umfassend dokumentiert. Die Intentionen der Architektur der 1970er-Jahre setzen die Architekten konsistent und schlüssig bei ihren Interventionen um beziehungsweise werten deren Qualitäten auf. Insbesondere die sorgfältig ausgearbeitete Fassadengestaltung mit Respekt für das Vorgefundene überzeugt. Die Plastizität der Fassade ist ein architektonisches Hauptmerkmal und wird auch zukünftig trotz vollständigem Substanzersatz und Anpassung an die heutigen technischen Anforderungen spürbar sein. Die technischen Details der Fassade sind innovativ und in Anlehnung an den Ausdruck des Bestands umgesetzt. Der Verzicht auf weitere grössere bauliche Eingriffe ist die eigentliche Stärke des Projektbeitrags. Das Planungsteam konnte schlüssig aufzeigen, dass die Schulanlage keine wesentlichen Veränderungen in der Architektursprache braucht oder verträgt. Die charakteristische rote Fassade verleiht dem Ensemble die Ausstrahlung, welche es aufgrund seiner öffentlichen Funktion, der herausragenden Lage im Siedlungsgefüge und als identitätsstiftendes Element der Gemeinde verdient.

Folgende konkrete Massnahmen sind geplant: Die bestehenden Fassaden aus roten Stahlblechelementen werden demontiert und vollständig durch neue, vorfabrizierte Holz-Metall-Elemente ersetzt. Die Brüstungen und die Deckenstirne werden von innen aufgedämmt und aussen mit einer hinterlüfteten, pulverbeschichteten Verkleidung versehen. Der Sonnenschutz wird mit automatisierten, windstabilen Lamellenstoren gelöst. Die Innenraumgestaltung, im Besonderen das gesamtheitliche Farbkonzept, bringt einen Mehrwert und unterstützt das zeitgemässe Verständnis der Schule als ganztägiger Lern- und Arbeitsort. Der Einsatz farblicher Akzente, in harmonischer Abstimmung mit der Gestaltung der Innenräume, zeugt von grossem Respekt gegenüber der jetzigen Erscheinung mit der auffälligen roten Farbe. Das Siegerteam wählte den interessanten Ansatz einer natürlichen Lüftung. Dies führt zwar zu eventuellen Wärmeverlusten während der Lüftungszeiten, dafür wird graue Energie und Betriebsstrom für den Einbau einer Lüftungsanlage eingespart. Alles in allem überzeugt der Projektvorschlag durch seine geringe Eingriffstiefe in die Konstruktion, den architektonischen Gesamtausdruck und die Wiedererkennung der neuen Fassade durch die Farbwahl.

▲ *2 Visualisierung der geplanten Fassade aus vorfabrizierten Holz-Metall-Elementen, bei der die Plastizität der Bestandsfassade wiederaufgenommen wird.*



▲ *3 Das neue Farbkonzept in den Innenräumen der Schulanlage. Der blaue, grüne oder graue Farbton an den Korridorwänden und auf den Schulzimmerböden hilft bei der Orientierung im Gebäude.*

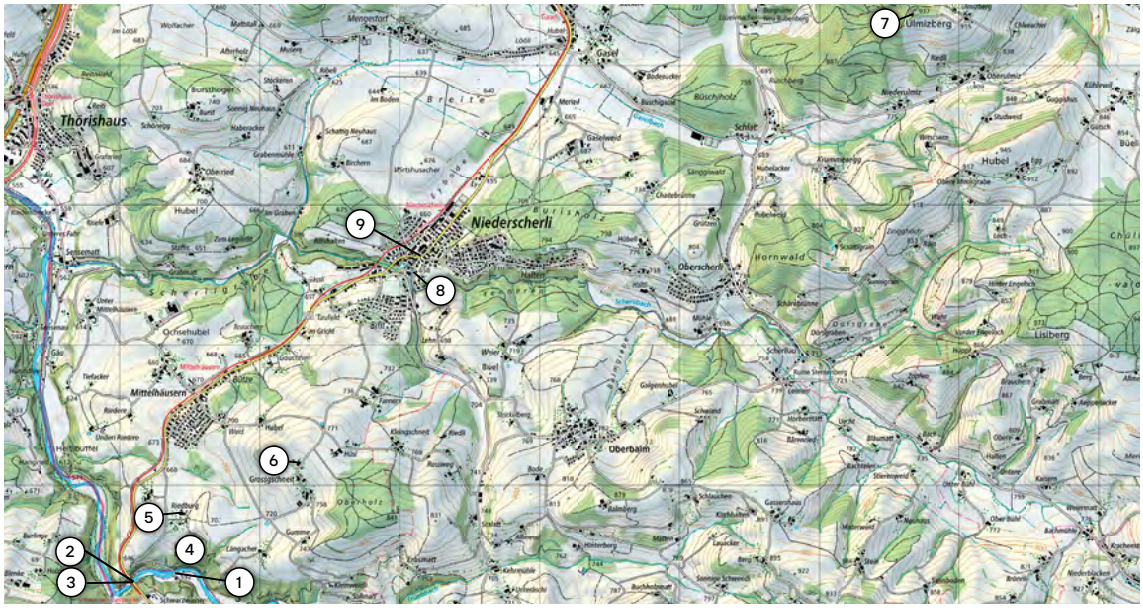
Der Vorschlag von *Büro B* zeugt von grossem Respekt gegenüber dem Bestehenden. Doch ist er demnach mut- und innovationslos? Nein, argumentiert das Beurteilungsgremium. Der Mut bestehe darin, die bestehende Fassade in der Gestaltung grundsätzlich beizubehalten. Das Planungsteam erbringt so dem Zeitzeugen den geforderten Respekt. Durch diese Haltung werden Erinnerungen wachgehalten, die wichtig für die Verortung und Identität der ehemaligen und heutigen Schülerinnen, Lehrer und Bewohnerinnen von Worb sind. Worb wird auch zukünftig ein rotes Schulhaus haben.

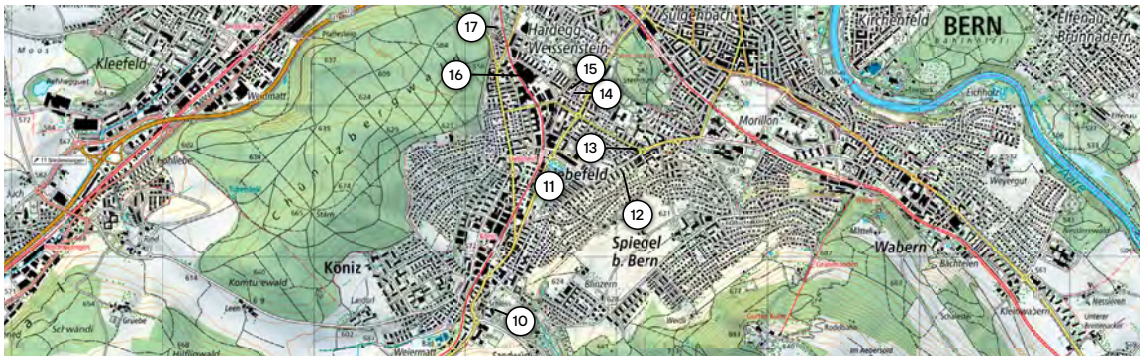
Köniz

Christina Haas, Anne-Catherine Schröter, Hannah Wälti

Unser vierter Spaziergang durch die Region führt uns dieses Jahr – anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums der Verleihung des Wakkerpreises – in die Gemeinde Köniz. Ursprünglich ein Konglomerat aus Einzelhöfen, bäuerlichen Weilern und kleineren Dörfern, entwickelte sich Köniz seit Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer der grössten Agglomerationsgemeinden der Schweiz. Noch heute zeugt eine äusserst vielfältige und reiche Baukultur von einer Geschichte zwischen Stadt und Land. Wir nehmen Sie deshalb auf zwei Routen mit: auf eine kleine Wanderung durch den ländlich geprägten, südlichen Teil der Gemeinde sowie auf einen Stadtspaziergang durch den dicht bebauten, urbaneren Teil im Norden.

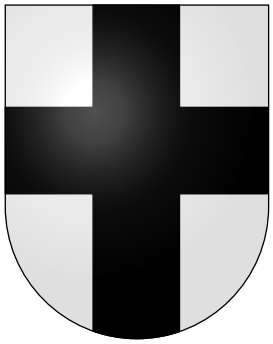
Das Dorf Köniz, bestehend aus einer Siedlung und einer Kirche, wurde zwischen 1011 und 1025 erstmals erwähnt und ist somit älter als die Stadt Bern. Bis ins 19. Jahrhundert war ganz Köniz ländlich geprägt. Noch heute zeugen die im *Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz* (ISOS) verzeichneten Weiler Mengestorf, Liebewil, Herzwil und das Gurtendörfli von dem Wohlstand, der aufgrund der geografischen Nähe zur Stadt Bern im 18. Jahrhundert unter den Könizer Bauernfamilien herrschte. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes, etwa mit der Gürbetallinie 1901 oder der *Bern-Schwarzenburg-Bahn* 1907, veränderte das Leben in Köniz. Die Landwirtschaft erhielt internationale Konkurrenz, gleichzeitig





1 Zwei Spaziergänge durch das Gemeindegebiet von Köniz.

2 Der Wappenschild zeigt ein schwarzes Kreuz auf silbernem Grund, welches in dieser Form bereits im Mittelalter vom Deutschritterorden verwendet wurde.



siedelten sich neue Industriebetriebe an, wie bspw. ab 1860 die *Brauerei Gurten* in Wabern. Damit setzte ein wirtschaftlicher und demografischer Wandel ein. Mit der zunehmenden Industrialisierung und dem Ausbau der Infrastruktur wuchs die Wohnbevölkerung von Köniz stark an, erste nicht-bäuerliche Wohnbauten und Siedlungen entstanden, darunter auch die an der Gartenstadtidee orientierten Überbauungen an den Hängen des Gurtens und des Könizbergwalds wie das Gurtenbühl, die Gartenstadt Liebefeld oder das Spiegeldörfli.

Der nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende wirtschaftliche Aufschwung und das damit einhergehende, nochmals verstärkte Bevölkerungswachstum führten dazu, dass in den stadtnahen Ortsteilen von Köniz nach und nach immer mehr Einfamilien- und Mehrfamilienhausquartiere und sogar Hochhäuser entstanden und die Gemeinde zu einer Agglomeration heranwuchs. Insbesondere der nördliche Teil der Gemeinde erhielt so zunehmend städtischen Charakter und wuchs baulich mit der Stadt Bern zusammen.

1. Wanderung über Land von der Schwarzwasserbrücke bis Niederscherli

Wir starten unsere Wanderung durch den ländlichen Teil von Köniz an der Zughaltestelle Schwarzwasserbrücke (S6 von Bern). Von hier aus folgen wir den nördlich des gleichnamigen Restaurants gelegenen Wanderwegweisern in Richtung «Alte Schwarzwasserbrücke». Eine ins Terrain gegrabene Treppe führt links vom Weg die steile Böschung in den tiefen Schwarzwassergraben hinunter. Wer unter Knieproblemen leidet, folgt besser dem etwas weniger steilen Strassenverlauf. Unten angekommen, treffen wir auf die **Alte Schwarzwasserbrücke** ①, eine Tuffsteinbogenbrücke von 1832. Vor ihrem Bau bestand hier bereits ein Übergang aus Holz, der seit dem 16. Jahrhundert belegt ist. Nach dem steilen Abstieg kann man sich gut vorstellen, wie mühsam früher der Warentransport mit Zugtieren und Karren an dieser Stelle gewesen sein muss. Gerade im Winter – bei Schnee und Glätte – stellten die steilen Stalden, die in den Graben hinabführten, ein Sicherheitsproblem dar. Sie mussten aufwändig gewartet oder bei besonders viel Schneefall sogar ganz geschlossen werden. Der Kanton Bern beschloss daher aufgrund des zunehmenden Verkehrs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Bau einer Strassenhochbrücke über den Schwarzwassergraben.

▲▲ *3 Auf dem Areal der Gurten-Brauerei in Wabern wurde seit 1864 und bis Ende des 20. Jh. das berühmte Gurtenbier gebraut.*

▲ *4 Anfang des 20. Jh. entstanden in Köniz die ersten Gartenstadtsiedlungen, im Bild die ab 1911 erbaute Siedlung Gurtenbühl.*

◀ *5 Die Alte Schwarzwasserbrücke ist eine Tuffsteinbogenbrücke von 1832.*

6 Die neue Eisenbahnbrücke von 1979 (links) und die Strassenhochbrücke in Eisenfachwerk von 1882 (rechts).

7 Die Mauerreste der ehemaligen Riedburg, Zeitzeugen aus dem 14. Jh.

8 Der Wohnstock des Landsitzes Riedburg, 1791 von Carl Ahasver von Sinner (1754–1821) erbaut.

Zwischen 1881 und 1882 wurde die noch heute bestehende **Bogenbrücke in Eisenfachwerk** ② nach einem Projekt der Berner Brückenbauunternehmung *G. Ott & Cie.* erbaut. Damit konnte einerseits die Reisezeit zwischen Bern und Schwarzenburg verkürzt und andererseits der Übergang wintersicher gemacht werden, da der Abstieg in den Graben entfiel. Die Konstruktion der Brücke war damals völlig neuartig, und sie galt mit ihrer Bogenspannweite von 114 m als technische Meisterleistung.

Parallel zu dieser Brücke verläuft seit 1979 eine ebenfalls spektakulär konstruierte **Betonbogenbrücke** ③ für die Eisenbahnlinie Bern–Schwarzenburg. Sie ersetzte eine alte Eisenfachwerkbrücke aus dem Jahr 1907 und wurde im damals für den Brückenbau gerade neu entwickelten sogenannten Freivorbau errichtet. Bei dieser Bauweise wird der Überbau einer Brücke von den Pfeilern aus bis zur Feldmitte abschnittsweise vorfabriziert und angefügt. Dank dieser innovativen Konstruktionsart konnte beim Bau auf ein Lehrgerüst verzichtet werden, wodurch sich die Baukosten deutlich verringerten und

das Naturschutzgebiet im Schwarzwassergraben vom Bau nicht beeinträchtigt wurde.

Wir überqueren also die Alte Schwarzwasserbrücke, jedoch nicht, ohne einen Blick nach links auf die zwei eindrücklichen Hochbrücken zu werfen, und folgen dem Wanderweg weiter in Richtung **Ruine Riedburg** ④. Ein schmaler, steiler Weg zweigt rechts von der Strasse ab, den ehemaligen Burghügel hinauf. Oben angekommen, treffen wir auf Mauerreste von Turm und Palas der ehem. Riedburg. Diese wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut und diente den Herren von Riedburg als Sitz. Schon 1386 wurde sie während eines Konflikts zwischen Bern und Freiburg von den Freiburgern belagert. Der damalige Burgherr Ivo von Bolligen wurde gefangen gesetzt und die Burg zerstört. Zur Herrschaft gehörten neben der Burg auch die umliegenden Gebiete zwischen Schwarzwasser, Sense und Scherlibach. Diese verblieben bis zum 16. Jahrhundert im Besitz der Burgerfamilien von Bolligen, von Buch und Brüggler, bis sie schliesslich 1512 oder 1515 von Anthoni Brüggler an sechs damals im Herrschaftsgebiet ansässige Grossbauern verkauft wurden.

Wir steigen den Burghügel wieder hinab auf die Strasse und folgen den Wanderwegweisern in Richtung Riedburg, bis wir den Wald hinter uns lassen und bei der nächsten Gelegenheit rechts in Richtung Oberbalm abbiegen. Hier kommen wir am ehem. **Landsitz Riedburg** ⑤ vorbei. Das hier gelegene Bauerngut Riedburg, wohl wegen seiner Nähe zur Burg so genannt, war bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ein stattlicher Streusiedlungshof, dessen Besitzer zur ländlichen Führungsschicht gehörten. Ende des 18. Jahrhunderts gelangte das Riedburggut in den Besitz von Elisabeth Stettler-Steiger, die es zu einem standesgemässen Landsitz ausbauen liess. Das Ensemble besteht aus dem herrschaftlichen Haupthaus, einem Kornhaus und einer Scheune. Das Haupthaus wurde 1791 vom Berner Architekten Carl Ahasver von Sinner (1754–1821) erbaut. Dem kubischen Wohnstock mit geknicktem Walmdach setzte von Sinner an der Nordseite eine Loggia vor, die heute mit Fenstern geschlossen ist – ein bauliches Element, das er auch bei seinen anderen Landsitzbauten gerne verwendete. Zu diesen gehört etwa auch der Landsitz Lohn bei Kehrsatz, der heute dem Bundesrat als Gästehaus dient.

Rechtwinklig zum Haupthaus des Landsitzes Riedburg steht das sogenannte Kornhaus, das als Getreidespeicher, Holzhaus und Wagenremise diente. Die Funktion als Wagenremise lässt sich gut an den grossen, rundbogigen Öffnungen im Erdgeschoss erkennen. Nördlich schliesst das Ensemble mit einer mächtigen Scheune ab, die 1837 nach einem Brand wiederaufgebaut wurde. Die eindrückliche Dimension dieser Scheune mit ihrem doppelstöckigen Heuboden verweist auf den herrschaftlichen Anspruch dieses Landguts.

▲ *9 Das Bauernhaus Grossgschneit wurde Anfang des 16. Jh., u. a. mit Spolien aus der Riedburg, erbaut.*

Vom Landsitz Riedburg aus geht es weiter Richtung Osten, vorbei an zwei grossen Kastanienbäumen. Von hier aus lohnt sich ein Blick zurück: Im Vordergrund liegt das malerisch in die Landschaft eingebettete Riedburggut, im Hintergrund kann man noch einmal die eleganten Bögen der beiden Hochbrücken ausmachen.

▲ *10 Das Richtstrahlzentrum auf dem Ulmizberg verfügt über eine Aussichtsplattform mit spektakulärem Blick auf Köniz und Bern.*

Wir wandern weiter der Grossgschneitstrasse entlang bis zum **Bauernhaus Grossgschneit** ⑥ (Grossgschneitstrasse 30). Dieses Bauernhaus wurde zwischen 1500 und 1505, vermutlich von Bendicht von Schneit oder seinem Nachfolger Peter von Schneit, erbaut. Letzterer gehörte zu den sechs Grossbauern, die Anfang des 16. Jahrhunderts die Herrschaftsrechte der Riedburg von Anthoni Brüggler erstanden hatten. Das Bauernhaus Grossgschneit verfügte ursprünglich über einen Festsaal, was sonst nur Schlössern oder Herrensitzen vorbehalten war. Ein Hinweis darauf, dass sich die Bauherrschaft als Nachfolge der mittelalterlichen Herrschaft auf der Riedburg verstand – entsprechend sollte ihr Bauernhaus, sowohl was das Raumprogramm als auch die Ausstattung betraf, den Ansprüchen eines Landsitzes genügen können. Von der einst herrschaftlichen Ausstattung erhalten sind bspw. geschnitzte Wappen an den Bügen der Dachüberstände.

▶ *11 Die Tuffsteinbogenbrücke von 1724 in Niederscherli.*

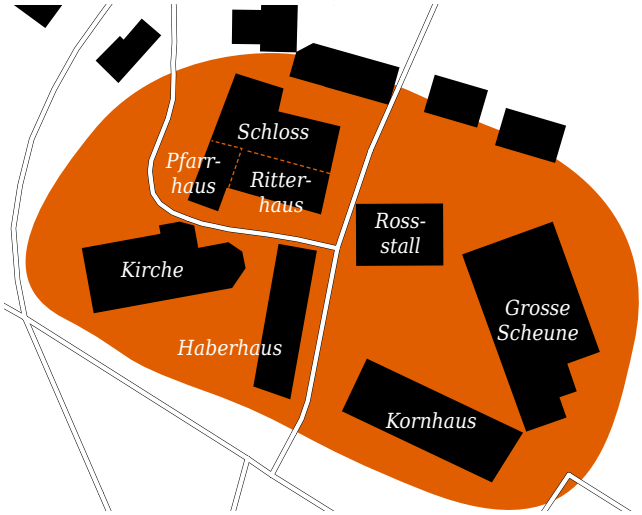
▶ *12 Das Stöckli von 1784 in Niederscherli besticht durch reiche Malereien von Christian Megert.*

Auch die Verwendung von Sandsteinspolien der Riedburg an der südwestlichen Schmalseite des Bauernhauses deutet auf das Selbstverständnis der wohlhabenden Bauherren hin. An dieser Fassade kann man übrigens noch heute das mittige Portal erahnen, das ursprünglich in den Repräsentationsbereich mit Festsaal führte.

Wir folgen der Grossgschneitstrasse und Farnernstrasse weiter bis Niederscherli. Von der Anhöhe aus eröffnet sich die Aussicht auf den nördlichen Teil der Gemeinde mit dem markanten **Richtstrahlzentrum auf dem Ulmizberg** ⑦ als Wahrzeichen von Köniz. Der Turm wurde 1975 im Auftrag der PTT von der *Arbeitsgruppe für rationelles Bauen* (arb) unter Mitarbeit des Konstrukteurs Jean Prouvé (1901–1984) gebaut. In den 1960er- und 1970er-Jahren wurden in der ganzen Schweiz solche Sendeanlagen errichtet, um die mit dem Wirtschafts- und Wohlstandswachstum nach dem Zweiten Weltkrieg massiv gestiegene Nachfrage im Bereich der Telefonie und des Fernsehens zu bewältigen.

In Niederscherli wandern wir die Farnernstrasse hinab und biegen links in den Mühlestutz ab. Hier überqueren wir eine weitere historische **Brücke** ⑧ aus dem 18. Jahrhundert. Die auf dem Schlussstein des südlichen Bogens auf 1724 datierte Tuffsteinbogenbrücke ist der älteste erhaltene Übergang über den Scherligraben und markierte ursprünglich die Grenze zur Herrschaft Riedburg.

Wir folgen der Strasse Am Stalden hinauf bis zur Hauptstrasse, wo wir zum Abschluss dieser Landwanderung vor einem **Stöckli von 1784** ⑨ Halt machen. Die Holzfassade ist mit einem grauen, Marmor nachahmenden Grund bemalt, was einen Steinbau imitieren soll. Die illusionistische Architekturmalereien um die Fenster herum verstärken den Effekt zusätzlich. Ausserdem zieren figürliche Malereien und Spruchbänder des Malers Christian Megert das Gebäude. Weitere von demselben Maler verzierte Fassaden befinden sich in dem nur einige 100 m weiter nördlich gelegenen Weiler Mengestorf.



13 Die Bauten auf dem Könizer Schlossareal.

2. Stadtspaziergang vom Schlossareal Köniz zu den Hochhäusern Holligenstrasse in Bern

Unseren Stadtspaziergang starten wir beim **Schlossareal** ⑩ in Köniz, dem eigentlichen Nukleus der heutigen Gemeinde. Zu dem Areal gehören die Kirche, das mit dem heutigen Pfarrhaus zusammengebaute Schlossgebäude sowie ein Wirtschaftshof mit Scheune, Pferdestall, Haberhaus und Kornhaus. Die im Kern romanische Kirche mit einem gotischen Chor- und Turmanbau aus dem 14. Jahrhundert soll der Sage nach von König Rudolf II. von Hochburgund und seiner Gemahlin Königin Berta im 10. Jahrhundert gestiftet worden sein. Gesichert ist die Existenz der Kirche seit etwa 1100. Seit 1208 ist auf dem Schlossareal zudem die Existenz eines Augustinerchorherrenstifts belegt.

1226 wurde das Stift mit seinen Rechten und Gütern vom Stauferkönig Heinrich (VII.) (1211–1242) an den Deutschen Orden übergeben. Dieser errichtete den Ursprungsbau des heute noch erhaltenen eigentlichen Schlossgebäudes mit angebautem Ritterhaus und Kapitelhaus (dem heutigen Pfarrhaus).

Wir gehen rechts neben dem «Ritterhuus» vorbei den schmalen Rappentöriweg entlang. Unten angekommen, folgen wir der Schwarzenburgstrasse bis zum Brühlplatz. Hier verlassen wir die lärmige Strasse und schlendern durch den grünen **Liebefeldpark** ⑪. Dieser wurde zwischen 2005 und 2009 von der Landschaftsarchitektin Rita Mettler auf den inzwischen nicht mehr genutzten Feldern der Landwirtschaftlichen Versuchs- und Forschungsanstalt des Bundes erstellt. Der zurückhaltend gestaltete Park mit einer grossen Wiese im Zentrum bietet Raum für verschiedene Freizeitaktivitäten und wird von Wohnbauten im Osten und von Bauten für die Bundesverwaltung im Norden gefasst. Akzentuiert wird die Wiese mit einer doppelten Baumreihe an der Schwarzenburgstrasse, losen Bäumen und Sträuchern zu der Wohnbebauung hin, eingestreuten Betonelementen und einem Wasserbecken mit Platz und Beizli im Norden des Parks bei der Bundesverwaltung.

Die Betonelemente werden als Mauern, für Niveauunterschiede oder als Abtreppungen zum Wasser eingesetzt. Bei schönem Wetter lohnt sich ein Zwischenhalt für eine kleine Erfrischung im Beizli Raum und Zeit, von dem aus man auch einen Blick auf das Richtstrahlzentrum auf dem Ulmizberg erhaschen kann.

14, 15 Das Schlossareal mit dem markanten Kirchturm aus dem 14. Jh. markiert den historischen Kern von Köniz und dient seit den 1990er-Jahren als Begegnungs- und Kulturzentrum.

▲ *16 Blick vom Beizli Raum und Zeit auf den Liebefeldpark mit der Wohnüberbauung Dreispitz von 2011 im Hintergrund.*

▶ *17 Giebelfassade eines Mehrfamilienhauses an der Wabersackerstrasse von 1946–1947.*

Von dort aus gehen wir weiter die Bündenackerstrasse am Campus Liebefeld der Bundesverwaltung entlang und biegen links auf die Wabersackerstrasse ein. Hier reihen sich auf der rechten Seite zwölf **Mehrfamilienhauszeilen aus den 1940er-Jahren** ⑫ auf. Sie zeugen in ihrer eher schlichten Gestaltung im Landistil von der Architektur der unmittelbaren Nachkriegsjahre. Die mit Beginn des Zweiten Weltkriegs propagierte «geistige Landesverteidigung» hatte auch Auswirkungen auf die Architektursprache, was sich in der Rückbesinnung auf traditionelle Bauformen – in diesem Fall das Satteldach, die Sgraffito-Ornamente an den Erkern der Giebelfassaden und die Eckpfeiler aus Natursteinmauerwerk an den Schaufenstereinfassungen der Kopfbauten – bemerkbar macht.

Auch die durch die Kriegswirtschaft bedingte Baumaterialknappheit lässt sich an der einfachen Gestaltung nachvollziehen. Nur wenige Schritte weiter treffen wir beim Steinhölzlikreisel an der Hessstrasse 42 auf ein Wohngebäude mit einer ganz anderen Architektursprache. Dieses **Mehrfamilienhaus** ⑬ mit dem markant zur Strasse hin gerundeten Kopfbau stammt aus den Jahren 1938–1939.

Die zurückhaltende, schmucklos gestaltete Fassade mit den horizontalen Fensterbändern, die durch durchlaufende Simse betont werden, spricht die Sprache der Architekturströmung der internationalen Moderne. Mit seiner gekrümmten Strassenfassade nimmt der

▶ *18 Das Mehrfamilienhaus an der Hessstrasse von 1938–1939 wirkt mit seiner gekrümmten Fassade äusserst städtisch.*

Kopfbau eine Bauform auf, die damals international beliebt war. Ein bekanntes Berner Beispiel dafür ist das *Suvahaus* an der Laupenstrasse 9 des Könizer Architekten Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940). Mit der zunehmenden Automobilisierung in den 1920er- und 1930er-Jahren wurde dieses Gestaltungselement in der Architektur beliebt. Man wollte damit architektonisch der gesteigerten Geschwindigkeit im Strassenverkehr und der Dynamik des Verkehrsflusses Rechnung tragen, eine gekrümmte Strassenfassade schien aus einem fahrenden Auto heraus angenehmer in der Wahrnehmung.

Wir folgen der Hessstrasse gegen Westen, biegen beim Kreisel an der Schwarzenburgstrasse rechts und dann sofort wieder links in die Liebefeldstrasse ab. Hier befinden sich am Flora- und am Grenzweg zwei weitere kleine Siedlungen, die von der frühen Agglomerationsbildung Anfang des 20. Jahrhunderts in Köniz zu berichten wissen.

Mit der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem Anwachsen der Bevölkerungszahlen in der Stadt Bern stieg auch in Köniz der Baudruck. Die überbevölkerten Innenstädte galten zunehmend als unhygienisch und wenig lebenswert, man könnte von Dichtestress avant la lettre sprechen. Das Gartenstadtmodell wurde als Gegenentwurf zu den dicht bebauten Wohnquartieren in den Städten beliebt – ganz nach dem Motto: Wohnen im Grünen – Arbeiten und Einkaufen im Stadtzentrum. An den Hängen des Gurtens und des Könizbergwaldes entstanden gartenstadtähnliche Überbauungen wie das Gurtenbühl (ab 1911), die Gartenstadt Liebefeld (ab 1927) oder das Spiegeldörfli (ab 1930). Die **Doppeleinfamilienhäuser** ⑭ mit grosszügigen Gärten am Floraweg (1925) und die **Reihen- und Mietshäuser** ⑮ am Grenzweg (1942–1944) nehmen die Ideen der Gartenstadt in kleinerem städtebaulichem Massstab auf. Die direkt an der Grenze zur Stadt Bern gelegene Bebauung zeigt beispielhaft auf, wie die beiden Gemeinden seit Anfang des 20. Jahrhunderts immer stärker baulich und gesellschaftlich miteinander verschmolzen. Heute ist die 17 km lange Grenze kaum mehr wahrnehmbar, die Gemeinden Köniz und Bern sind räumlich und funktional zusammengewachsen. Die nordwestlich an den Grenzweg anschliessenden neuen **Überbauungen *VidmarPlus* und Weissenstein-Neumatt** ⑯ bilden die jüngsten Beispiele dieser Entwicklung: Auf den ehemaligen Fabrikarealen der Firmen *Vidmar* und *Carbagas* entstand hier

◂ ***19*** *Die Mehrfamilienhauszeilen am Grenzweg mit privaten Balkonen und gemeinschaftlichen Gärten von 1944.*

▲ ***20*** *Die umgenutzte Fabrikanlage der Firma Vidmar.*

◂ ***21*** *Die Überbauung Hardegg (2005–2008) von matti ragaz hitz architekten im grenzüberschreitenden Quartier Weissenstein-Neumatt bietet Wohnraum in unmittelbarer Nähe der Vidmarhallen.*

seit den 2000er-Jahren ein neues Wohn- und Gewerbequartier, das von der Stadt Bern und der Gemeinde Köniz gemeinsam geplant wurde. Die Firma Wiedemar, die Kassenschränke und Tresore herstellte, hatte 1899 ihre Produktion von der Berner Aarbergergasse hierhin verlegt. Das Unternehmen, das sich in den 1930er-Jahren zu Vidmar umbenannt hatte, beendete die Produktion im Könizer Areal 1989. Die über Jahrzehnte gewachsene Fabrikanlage der Firma Vidmar wurde im Rahmen der Neuüberbauung des Areals umgenutzt und beherbergt heute eine bunt zusammengewürfelte Nutzerschaft – vom Architekturbüro über Pole-Dance- und Yogastudios bis hin zu einer Dépendance der *Bühnen Bern*. Wir gehen an den *Vidmarhallen* die Wilkerstrasse entlang. Unseren Spaziergang beenden wir mit einem Blick auf die **Backsteinhochhäuser** ⑰ vis-à-vis an der Holligenstrasse. Sie entstanden Anfang der 1960er-Jahre als Teil eines grösseren Überbauungsplans auf dem Weissensteingut, zu dem auch die Familiengärten an der Könizstrasse, das Bürohochhaus im Nordosten und verschiedene Ein- und Mehrfamilienhäuser gehörten. Die vom Architekten Willi Althaus (1912–1996) entworfenen Hochhäuser zeugen vom Bauboom nach dem Zweiten Weltkrieg, als für die exponentiell wachsende Bevölkerung dringend Wohnraum geschaffen werden musste.

Was wir von Köniz lernen können

Im Hinblick auf den nachhaltigen Umgang mit unserer Baukultur können wir von Köniz einiges lernen. Die Veränderung der Wohnkultur, die sich hier exemplarisch vom Mittelalter bis heute nachvollziehen lässt, kann für die Beantwortung aktueller Fragen im Bereich des Wohnungsbaus wichtige Lösungsansätze liefern. In einer zunehmend überalterten Gesellschaft wird beispielsweise das generationenübergreifende Wohnen zu einem immer zentraleren Thema. Kombinierte Wohnformen, wie sie in den bäuerlichen Weilern mit den Bauernhäusern für die erwerbstätigen Jüngeren und den Stöckli für die Älteren vorkommen, können für uns heute als Vorbild für ein erfolgreiches, gemeinschaft-

22 Die Hochhäuser Holligenstrasse von 1962 befinden sich zwar schon auf Stadtberner Boden, nehmen aber durch Blickbeziehungen und räumliche Nähe auch Einfluss auf die Könizer Landschaft.

liches Wohnen über Generationengrenzen hinweg dienen. Die nach dem Vorbild der Gartenstadt erbauten Siedlungen vom Anfang des 20. Jahrhunderts sind mit ihren grosszügigen Gärten heute kleine grüne Oasen. Die Vegetation sorgt im Sommer für Kühlung und bietet Raum für Biodiversität. Wie diese Art des Städtebaus und der Grünraumgestaltung mit verdichteten Wohnformen zusammengebracht werden kann, ist heute ein wichtiger Aspekt bei der Entwicklung neuer Quartiere. Die grossen Überbauungen der Nachkriegszeit, die auf das rasante Bevölkerungswachstum der Boomjahre reagierten, können den Architektinnen und Architekten von heute als Beispiel für verdichtetes Wohnen auf minimalem Grundriss dienen, was in Zeiten stetig wachsenden Pro-Kopf-Verbrauchs an Wohnraum und zunehmender Zersiedelung wichtiger denn je ist. In Köniz lässt sich aber vor allem auch der nachhaltige Umgang mit dem Raum und den baukulturellen Ressourcen nachvollziehen. Als augenscheinlichstes Beispiel hierfür können die Bauten auf dem Schlossareal dienen, das über die Jahrhunderte hinweg immer wieder transformiert und nacheinander an die Bedürfnisse eines geistlichen Ordens, verschiedener institutioneller Nutzungen und schliesslich eines Kulturbetriebs angepasst wurde.

Auch die Transformation von Industriebrachen wie etwa auf den Arealen der ehemaligen Gurten-Brauerei und der Firmen *Vidmar* und *Carba* im Liebefeld zu lebendigen Wohn- und Gewerbequartieren sind vorbildhafte Beispiele für eine nachhaltige Transformation der gebauten Umwelt. Solche Umnutzungen sind aus verschiedenen Gründen erfolgversprechend: Einerseits gehen sie nachhaltig mit den bestehenden Ressourcen um, indem sie bereits bebaute Parzellen verdichten und durch den Verzicht auf Abbrüche und Ersatzneubauten keine zusätzliche graue Energie erzeugen. Durch ihre Mischung aus Alt und Neu entwickeln sie zudem den Ort und seine Geschichte weiter. So entsteht auch für die Zukunft eine einzigartige Baukultur, die mit der Gesellschaft mitwächst.

▲ ***23*** *Die Doppeleinfamilienhäuser von 1925 am Floraweg bestechen durch ihre besondere Dachform und die grosszügigen Privatgärten.*

NOCH MEHR BAUKULTUR IN KÖNIZ

Mit diesen zwei Spaziergängen können bereits einige Highlights von Köniz entdeckt werden – Köniz hat aber noch viel mehr zu bieten! Wir empfehlen hierzu unseren neuen Architekturführer *Köniz. Im Spannungsfeld zwischen Stadt und Land*. Darin finden Sie gebündelte Informationen zu den vorgestellten Objekten und zu weiteren baukulturellen Perlen, u. a. zum Weiler Mengestorf, zum ehemaligen Bauerndorf Schliern, zum Richtstrahlzentrum auf dem Ulmizberg und zu den Hochhäusern an der Holligenstrasse. Mehr Informationen unter: *www.bau-kultur-erbe.ch*.

«Weisch no?» Die Topothek Köniz

Thomas Krebs

▲ ***1*** *Kindergarten Gurtenbühl, 1959. Kennen Sie vielleicht eines der Kinder auf dem Foto mit «Fräulein» Stuber? Dann freuen wir uns über Ihre Kontaktaufnahme!*

Die Topothek – Ortsgeschichte zum Mitmachen

Eine Topothek ist eine Online-Plattform zur Ortsgeschichte, in der Fotos, Dokumente und Videos – vor allem aus Privatbesitz – erschlossen, beschlagwortet und öffentlich zugänglich gemacht werden. Somit bleiben Erinnerungen erhalten, die sonst in Schachteln schlummern oder schlimmstenfalls für immer verloren gehen würden.

Über 400 Topotheken in rund einem Dutzend Ländern gibt es bereits, und die Gemeinde Köniz ist mit dem Gurtenbühl als eine der ersten in der Schweiz mit dabei. Zu seinem 111-jährigen Bestehen hat der Leist vom Gurtenbühl im Jahr 2019 beschlossen, ein solches Ortsgedächtnis einzurichten, und nun wird es auf das ganze Gemeindegebiet von Köniz erweitert.

Helfen Sie mit, die Geschichte von Köniz/vom Gurtenbühl zu erhalten!

Was für Gewerbebetriebe und Geschäfte gab es früher im Gurtenbühl? Und was für Gasthäuser? Die Topothek kann bei der Beantwortung solcher Fragen helfen, und zwar durch Partizipation der Bevölkerung. Wir laden Sie herzlich ein, an der Topothek mitzuwirken: Durch das Zurverfügungstellen von Bild-, Text- und Tonmaterial und durch Ihr Wissen über die Gemeinde und ihre Bevölkerung. Vielleicht haben Sie ein altes Foto von einem Laden, der heute nicht mehr existiert, oder von einem Haus, das heute ganz anders aussieht? Vielleicht können Sie uns bei der Identifikation der Personen auf einem Bild helfen? Die Rechte der Besitzerinnen und Besitzer bleiben bei einer Publikation auf der Topothek immer gewahrt.

Weitere Informationen und Kontaktaufnahme:
www.gurtenbuehl.topothek.ch
topothek@bluewin.ch

Abbildungsverzeichnis

Titelseite
Foto: Patrick Frauchiger.

S. 4
Foto: Julian Salinas.

S. 5
Foto: Anne-Catherine Schröter, Raphael Sollberger.

S. 6–7
1 ASTRA.
2 Foto: Raphael Sollberger.

S. 8–12
1, 6 Fotos: Raphael Sollberger.
2 Amt für Gemeinden und Raumordnung, Kt. Bern, Fact-Sheet vom 20.08.2019.
3 Foto: Rob Lewis Photography.
4 Foto: 97Group.
5 Foto: Michael von Allmen.

S. 13–19
1, 3 Axel H. Schubert.
2 Lenton, T. M. et al., Climate tipping points – too risky to bet against. Nature 575, 592–595 (2019), Hervorhebungen AHS.
4 Titelbild Climate-Action-Plan (CAP).
5 Neustartschweiz, Creative-Commons-Lizenz «CC BY-SA 4.0 International».
6 Foto: Julian Salinas.
7 Foto: Margrit Zwicky.
8 Foto: Simon Imhof.
9 Foto: Riaan Kämpfer.
10 Foto: Meret Schefer.

S. 20–25
1, 4–6 Fotos: Alexander Gempeler.
2–3 Umbra Architektur.

S. 26–27
1–10 Fotos: Rolf Hürlimann.

S. 28–29
1–3 Fotos: Sara Calzavara.

S. 30–31
1 Foto: Sara Calzavara.
2 OVI Images GmbH.
3 Büro B Architekten.

S. 32–41
1 Swisstopo, maps.geoadmin.ch.
2 Wikimedia Commons, odder.
3 OGS - Ortsgeschichtliche Sammlung der Gemeinde Köniz.
4 Sammlung Thomas Krebs.
5, 7–8, 12 Fotos: Anne-Catherine Schröter.
6, 9–11, 14–15, 21–22 Fotos: Raphael Sollberger.
13 Raphael Sollberger.
16–20, 23 Fotos: Christina Haas.

S. 42
Foto: Christine Schluchter.

Vorstandsmitglieder und Adressen der Bauberaterinnen und Bauberater

Vorstand

E-Mail-Adressen der Vorstandsmitglieder
Alle unsere Vorstandsmitglieder sind erreichbar unter der E-Mail-Adresse:
vorname.nachname @heimatschutz-bernmittelland.ch

Co-Präsidium
Anne-Catherine Schröter
MA Art History / Cultural Heritage
Raphael Sollberger
MA Art History / Cultural Heritage

Vizepräsidium
Hannah Wälti
MA Art History / Cultural Heritage

Geschäftsführerin
Margrit Zwicky
Archivarin und Korrektorin

Öffentlichkeits- und Medienarbeit, Social Media
Natalie Schärer
BA Architektur, Kulturpublizistin

Finanzen
Bruno Hostettler
Revisor

Rechtsgeschäfte
Enrico Riva
Prof. Dr. Staats- und Verwaltungsrecht

Veranstaltungen
Sara Calzavara
Hochbauzeichnerin EFZ

Redaktion und Publikationen
Christina Haas
MSc Architektin EPFL

Vertreter der Bauberatung
Thomas Stettler
dipl. Architekt HTL / Raumplaner ETH NDS FSU
Giovanni Tedesco
dipl. Architekt / Raumplaner HTL NDS

Revisoren

Hauptrevisoren
Peter Gygax
Jungfraustrasse 10, 3123 Belp
Bernhard Lanz
Manuelstrasse 69, 3006 Bern

Ersatzrevisor
Heinz Güntert
Jubiläumsstrasse 75, 3005 Bern

Bauberatung

Präsident der Bauberatung
Thomas Stettler
dipl. Architekt HTL / Raumplaner ETH NDS FSU
c/o TSAP Architektur + Planung
Solothurnstrasse 32, 3322 Schönbühl
031 761 33 01
thomas.stettler@heimatschutz-bernmittelland.ch

Landschaftsberatung
Pascale Akkerman
dipl. Landschaftsarchitektin HTL BSLA
c/o Xeros Landschaftsarchitektur
Landoltstrasse 61, 3007 Bern
031 381 05 15
pascale.akkerman@xeros.ch

Spezialprojekte
Giovanni Tedesco
dipl. Architekt / Raumplaner HTL NDS
giovanni.tedesco@heimatschutz-bernmittelland.ch

Bauberaterinnen und Bauberater (nach Gemeinden)

Bern Stadt
Stadt Bern und Muri b. Bern
Marina Cardinale
dipl. Architektin FH
Hausmatte 4A, 3032 Hinterkappelen
079 480 75 53
marina.cardinale@bluewin.ch

Region Nordost
Bäriswil, Deisswil, Diemerswil, Fraubrunnen, Iffwil, Jegenstorf, Mattstetten, Moosseedorf, Münchenbuchsee, Urtenen-Schönbühl, Wiggiswil, Zuzwil
Matthias Zuckschwerdt
dipl. Architekt FH BSA SWB
Tulpenweg 6, 3004 Bern
079 326 74 98
mail@zuckschwerdt.be

Zollikofen und Worblental
Bolligen, Ittigen, Ostermundigen, Stettlen, Vechigen, Zollikofen
Yves Pfeiffer
Architekt HTL
c/o Pfeiffer Architekten
Schlossstrasse 5, 6005 Luzern
078 776 32 07
pfeiffer@pfeiffer-architekten.ch

Frienisberg
Bremgarten, Kirchlindach, Meikirch, Wohlen
Adrian Wiesmann
dipl. Architekt FH SWB
c/o wiesmann architect
Dählhölzliweg 1, 3005 Bern
031 352 13 70 / 079 335 06 30
wiesmann@wiesmann-architect.com

Region Südost
Arni, Biglen, Bleiken, Bowil, Brenzikofen, Freimettigen, Grosshöchstetten, Häutligen, Konolfingen, Landiswil, Linden, Mirchel, Niederhünigen, Oberdiessbach, Oberhünigen, Oberthal, Schlosswil, Walkringen, Zäziwil
Danae Winter
dipl. Architektin EPFL SIA
c/o Büro 21 GmbH
Winterholzstrasse 57, 3018 Bern
031 351 16 83
dw@buero-21.ch

Region West
Ferenbalm, Frauenkappelen, Golaten, Gurbrü, Kriechenwil, Laupen, Mühleberg, Münchenwiler, Neuenegg, Wileroltigen
Mariette Nölly
dipl. Architektin ETH SIA
c/o architektur mariette noelly gmbh
Engehaldenstrasse 20, 3012 Bern
031 980 01 26 / 079 638 08 52
noelly@architekturnoelly.ch

Köniz–Schwarzenburg
Guggisberg, Köniz, Oberbalm, Riggisberg, Rüeggisberg, Rüschegg, Schwarzenburg
Ulrich Meuter
Architekt FH
c/o Rolf Mühlethaler Architekten AG
Altenbergstrasse 42a, 3013 Bern
031 330 42 33
u.meuter@rolf-muehlethaler.ch

Aaretal und Worb
Allmendingen, Herbligen, Kiesen, Münsingen, Oppligen, Rubigen, Tägertschi, Wichtrach, Worb
Nick Ruef
MA Architekt SIA
c/o Mansarde 3
Breitenrainstrasse 25, 3013 Bern
031 536 47 06
nick.ruef@mansarde3.ch

Gürbetal
Belp, Gelterfingen, Gerzensee, Jaberg, Kaufdorf, Kehrsatz, Kirchdorf, Kirchenthurnen, Lohnstorf, Mühledorf, Mühlethurnen, Niedermuhlern, Noflen, Rümligen, Toffen, Wald
Daniel Egger
dipl. Architekt HTL
c/o Umbra Architektur
Merzenacker 81a, 3006 Bern
031 944 10 00
de@umbra.ch

Helfen Sie mit, unser baukulturelles Erbe zu erhalten!

Mit einer Mitgliedschaft unterstützen Sie die Arbeit des Berner Heimatschutzes, Region Bern Mittelland. Sie kommen in den Genuss von regelmässigen Führungen und Vorträgen im Rahmen unseres Veranstaltungsprogramms und erhalten die Zeitschriften *heimat heute* sowie *Heimatschutz/Patrimoine* kostenlos nach Hause geliefert. Zudem profitieren Sie von Vergünstigungen auf allen unseren Publikationen. Als Mitglied des Berner Heimatschutzes, Region Bern Mittelland, sind Sie automatisch auch Mitglied des Berner und des Schweizer Heimatschutzes.

Kategorien
Fr. 30.00 pro Jahr (Jugendmitglieder bis 30 Jahre)
Fr. 80.00 pro Jahr (Einzel-, Paar- und Familienmitglieder)
Fr. 120.00 pro Jahr (Fördermitglieder)
Fr. 180.00 pro Jahr (Firmen- und Kollektivmitglieder)

Mitglied werden
online: *www.heimatschutz.be*
per E-Mail: *info@heimatschutz-bernmittelland.ch*